

UB Braunschweig 84



2300-181-1

Beiträge
zur
Beförderung
der
Menschenkenntniß,
besonders
in
Rücksicht unserer moralischen Natur.

Herausgegeben
von
C. F. Voßels.

Erstes Stück.

Berlin, 1788.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.



10. VI 1890
BRAUNSCHWEIG

Vorrede des Herausgebers.

Diese Beiträge haben, wie schon der Titel anzeigt, die gute Absicht, Menschenkenntniß besonders in Rücksicht unsrer moralischen Natur zu befördern.

Zu dem Ende werde ich nicht nur die lehrreichsten und interessantesten Abhandlungen über die Natur unsrer Leidenschaften

und Empfindungen; über den Werth und die Vortreflichkeit der Religion und Tugend; über die mannigfaltigen sittlichen Verhältnisse, in welchen wir mit andern Menschen stehen; über den Einfluß der Wissenschaften und des Geschmacks auf unsre geselligen Gefühle und Rechte; über Nationalgeist, und Nationalsitten; über wichtige Gegenstände der Erziehungskunst und Geistesbildung; über die Gründe unsrer Pflichten und Handlungen, — kurz über das, was den Menschen vornehmlich als ein moralisches Wesen betrachtet, angeht, aus den besten englischen, französischen und italiänischen Schriftstellern zusammentragen; sondern
auch

auch mit Unterstützung mehrerer aufgeklärter Männer von Zeit zu Zeit noch ungedruckter Untersuchungen über jene Gegenstände liefern.

Die größern philosophischen Werke — eines Montaigne, St. Evremont, Locke, Hume, Hutcheson u. a., aus welchen ich jene Abhandlungen zusammentragen, und dadurch in einen größern literarischen Umlauf bringen will, sind in zu wenigen Händen, als daß nicht vielen meiner Leser eine getreue Uebersetzung ihrer vorzüglichsten Untersuchungen über den Menschen, die aus dem Ganzen auf eine bequeme Art herausgehoben werden können, sehr will.

willkommen seyn sollte, und ich schmeichle
mich daher mit der angenehmen Hoffnung,
daß man diese Schrift, wovon jährlich zwei
bis drei Stück herauskommen werden, nicht
unter die Classe so mancher überflüssigen
Journale setzen wird, die jetzt Deutschland
überschwemmen.

C. F. Poßels.

Inhalt

Inhalt

des

ersten Stücks.

I.

Ueber die Verschiedenheit und Mischung der
Characterere. 1

II.

D. Hume's Versuch über die Nationalcharacterere. 51

III.

Ueber die böse Laune. Ein psychologischer
Versuch. 91

I.

Ueber die
Verschiedenheit und Mischung
der
Charactere.

I.

Ueber die Verschiedenheit und Mischung der Character.

Die Leidenschaften, Gemüthsstagen und physischen Ursachen des Wollens sind so sehr verschieden; unsere gesamte Denkungsart hängt von so mannigfaltigen, unwillkürlichen Umständen ab, und der Schwächen und Unvollkommenheiten unsrer Natur giebt es überhaupt so unzählich viele, daß wir eigentlich bei keinem Menschen, bei dem Einfachsten und Festesten selbst nicht, einen ganz stetigen, oder einen solchen Character antreffen werden, welcher seinen eigenthümlichen Grundsätzen, und seiner natürlichen Stimmung unausgesetzt treu bleiben sollte und könnte.

Die alte Eintheilung der Gemüthsarten in Temperamente hat zwar ihren physischen Grund, weil sie, manche Träumereien älterer Psychologen ausgenommen, aus Erfahrungen fließt; allein es giebt bei den Temperamenten wieder so viele sonderbare Verschiedenheiten, so viele Nuancen und Uebergänge des einen in das andere, so viele körperliche versteckte Ursachen ihrer Mischung und ihres Entstehens, daß die Temperamentslehre immer noch ein sehr wenig angebautes Feld der Anthropologie ist, und bleiben wird, so lange wir den Einfluß unseres Nervengebäudes und unseres Körpers überhaupt in die Stimmung unsrer moralischen Natur nicht mit größter Genauigkeit angeben können, — und wenn werden wir dieß können? *

Die

* Sehr lesenswürdig ist das, was Montaigne Lib. II. chap. I. seiner *Essays de l'inconstance de nos Actions* sagt: *Ceux qui s'exercent à contreroller les actions humaines, ne se trouvent en aucune partie si empechez, qu'à les rapiéffer et mettre à mesme lustre: car elles se contredisent communement de si étrange façon, qu'il semble impossible qu'elles soient parties de mesme boutique. — — — Il y a quelque apparence de faire jugement d'un homme, par les plus communs traits de sa vie; mais veu la naturelle*
 infla-

Die Verschiedenheit menschlicher Charactere
selbst gewährt nicht nur dem aufmerksamen Men-
schen

instabilité de nos mœurs et opinions il m'a sem-
blé souvent que les bons auteurs même ont tort
de s'opiniâtres à former de nous une constante
et solide texture. Ils choisissent un air uni-
versel, et suivant cette image vont rangeant et
interprétant toutes les actions d'un personnage;
et s'ils ne les peuvent assez tordre les renvoient
à la dissimulation. — — Je croy des hommes
plus - malaisément la constance que toute autre
chose, et rien plus aisément que l'inconstance. —
Notre façon ordinaire c'est d'aller après les incli-
nations de notre appetit, à gauche à droite,
contre - mont, contre - bas, selon que le
vent des occasions nous emporte. Nous ne pen-
sons ce que nous voulons, qu'à l'instant que nous
le voulons: et changeons comme cet animal qui
prend la couleur du lieu, où on le couche. Ce
que nous avons à cett' heure proposé, nous le
changeons tantost, et tantost encore retournons
sur nos pas: ce n'est que braule et inconstance:

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum.

HOR.

Nous n'allons pas, on nous emporte: comme les
choses qui flottent, ores doucement, ores avec ques
violence, selon que l'eau est ireuse ou bonasse

— nonne videmus

Quid' sibi quisque velit nescire, et quaerere
semper,

Com-

schenbeobachter das interessanteste und lehrreichste Schauspiel unsrer Schwächen, und — uns

U 4

frer

Commutare locum quasi onus deponere possit?

Lycr.

Chaque jour nouvelle fantaisie, et se meuvent nos humeurs avecques les mouvements du temps. u. f. w. Eben so interessant ist das, was Mon-aigne weiter unten von sich selbst nach der ihm so ganz eigenen naiven Art sich auszudrücken sagt:

Non seulement le vent des accidens me remue selon son inclination: mais en outre, je me remue et trouble moi-même par l'instabilité de ma posture; et qui y regarde primement, ne se trouve guere deux fois en mesme estat. Je donne à mon ame tantost un visage, tantost un autre selon le costé où je la couche. Si je parle diversément de moi, c'est que je me regarde diversément. Toutes les contrarietez s'y trouvent, selon quelque tour, et en quelque façon. Honteux, insolent, chaste, luxurieux, bavard, taciturne, laborieux delicat, ingenieux, hebeté, chagrin, debonnaire, menteur, veritable, sçavant, ignorant, et liberal et avare et prodigue: tout cela je le vois en moy aucunement, selon que je me vire: et quiconque, soit er sehr wahr hinzu, s'estudie bien attentivement, trouve en soy, voire et en son jugement mesme, cette volubilité et discordance. Je n'ay rien à dire de moy, entierement, simplement et solidement sans confusion et sans meslange, ny en un mot. — u. f. w.

ser Größe, und den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken, sondern ist auch ein sehr wichtiges Vehiculum, wodurch die Natur ihre großen, moralischen Endzwecke zur Bildung, Entwicklung und Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe zu erreichen sucht, und auch wirklich erreicht. Der größte Theil unsrer geselligen Verhältnisse und Pflichten gegen einander; die mannigfaltigen Reize und Annehmlichkeiten des Lebens, welche daraus entspringen; die nothwendige zum Besten der Menschheit so sichtbar abzweckende Verschiedenheit menschlicher Empfindungen, Denkarten, Handlungen und Hoffnungen; die größere Betriebsamkeit ganzer Gesellschaften so wohl, als einzelner Menschen zur Erreichung einer allgemeinen Ordnung und Cultur einzelner Stände; die auf einen gegenseitigen Umgang verschieden denkender Menschen sich gründende Bildung der Köpfe und Herzen, — kurz alles, was zur Wohlfarth des physischen und sittlichen Menschen gehört, hat den genauesten Bezug auf die so weise eingerichtete Verschiedenheit menschlicher Charactere.

Man nehme einmal in Gedanken diese nothwendige, auf die gesamte Natur des Menschen sich gründende, und in unsere Organisation so tief verwebte Verschiedenheit weg; man gebe

allen Menschen einen einzigen Character, — und wir erblicken auf einmal im ganzen Gebiete der Menschheit ein trauriges, mechanisches, uninteressantes Einerley. Alle bisherige Ordnung und Harmonie der menschlichen Gesellschaft, alle Vergnügungen des Umgangs, alle gegenseitigen freien und geselligen Entwicklungen der Gemüther hören auf; jeder strebt nach dem nemlichen Ziele, und weil es alle erreichen wollen, und doch nur wenige erreichen können; so tritt eine unselige, verfolgende und unerbittliche Menschenfeindschaft an die Stelle der vorigen brüderlichen Mittheilung und Freundschaft. Die Menschen werden sich selbst zur Last, weil sie sich nun alle Augenblicke bei ihren Plänen, Wünschen und Hoffnungen im Wege stehen; das durch so viele Nebenbuhler gereizte Selbstinteresse überschreitet alle Gränzen, — und die ganze Menschheit nimmt in Absicht ihrer sonst so vortreflichen Anlagen und Entwicklungen eine durchaus schiefe Richtung an, welche durch die ieszige Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten so glücklich vermieden wird.

So vortreflich aber auch an sich icne weise Einrichtung ist, und so viel sie zum Glück des menschlichen Lebens beiträgt, so sonderbar müssen uns doch diejenigen Menschen vorfinden, welche
einen

einen zu gemischten, zu unstetigen, und ich mögte beinahe sagen, gar keinen Character haben. Ich will hier nicht untersuchen: ob dergleichen Leute vielleicht glücklicher als andere sind, die nach einer stetigern Gemüthsart handeln; ich will nur dieß im Voraus anmerken, daß unser ickiges Zeitalter ganz dazu gemacht zu seyn scheint, uns von einer gewissen moralischen Festigkeit und Einfachheit des Characters zu entwöhnen, und uns im Gegentheil von Jugend auf eine unglückliche Veränderlichkeit unsrer Gemüthsart einzuprägen. — Alles arbeitet jetzt durch eine sonderbare Concurrenz von Umständen, die Menschen weicher, zärter, unbeständiger und veränderlicher zu machen. Man wetzefert gleichsam, die Kinder von ihrem Eintritt in die Welt an zu verzärteln und zu verwöhnen; der Genius der neuern Pädagogik gebietet sogar, ihnen alles durch Spiel und Tändelei beizubringen. Die meisten Kinder, so bald sie in der großen Welt werden schieß erzogen, — und haben mit schiefen Menschen zu thun, von denen natürlicher Weise ihr Character die ersten Eindrücke annehmen muß. Hierinn liegt nach der einstimmigen Meinung unsrer aufgeklärtern Pädagogen der vornehmste Grund von der in unsern Tagen so sichtbaren Weichheit und Unstetigkeit der Gemüther,

21 5

auf

auf welche sich jeder Character pflropfen läßt, und worin jeder Saame der Sinnlichkeit, dieser, einem gesetzten und festen Handlungssystem so nachtheiligen, Verführerin, so leicht Wurzel faßt. Ausserdem giebt es noch hundert andere Umstände, welche in unsern Zeiten auf die Mischung und Veränderlichkeit der Charactere einen äusserst nachtheiligen Einfluß haben. Der heutige immer zunehmende Luxus aller Art; die unendliche Verschiedenheit der Moden; die orientalischen, weichen und verzärtelten Sitten der großen Welt, die sich nach und nach auch in den niedern Ständen auszubreiten angefangen haben, die herrschende unselige Romanenlectüre, die unsre Jugend schon frühzeitig mit einer Menge verschrobener, unreifer, empfindelnder Charactere bekannt macht, und um so viel mehr zu ihrer Nachahmung reizt, je mehr sie der jugendlichen Lebhaftigkeit und den phantastischen Schwärmerieen dieses Alters angemessen sind; der große Hang, sonderlich der lieben Deutschen, den Sitten der Ausländer nachzuäffen, jedes Neue mit einer unersättlichen Begierde zu verschlingen, und in ihre gesamte Denk- und Handlungsart zu verweben,—alle diese Dinge haben die Weste der menschlichen Natur gleichsam untergraben, und wenn ich nicht irre, den Rationalcharacter der Deutschen in Absicht

sicht fester, biederer, männlicher Sitten, bürgerlicher und geselliger Ehrlichkeit und warmer Religiosität, ächter und bleibender Freundschaft, und in Absicht des graden und gesunden Gefühls fürs Wahre und Gute überhaupt so verdunkelt, daß wir seine alte Würde, den festen, unerschütterlichen Geist unsrer biedern Voreltern nur noch hie und da hervorschimmern sehen.

Ehe ich zur eigentlichen Darstellung und Schilderung der verschiedenen Charactere selbst komme, muß ich noch mit Wenigem von jenen Menschen reden, die wegen der erstaunlichen Veränderlichkeit ihrer Denk und Handlungsart eigentlich gar keinen Character zu haben scheinen; ob ich ihnen deswegen gleich nicht allen moralischen Gehalt absprechen will. Der Grund dieser Veränderlichkeit mag nun entweder in der Lebhaftigkeit ihres Bluts, und der Reizbarkeit ihres Nervengebäudes, oder in einer natürlichen Unentschlossenheit, Nachgiebigkeit und Laune des Gemüths, oder auch überhaupt an dem Mangel fester und bestimmter Grundsätze liegen; so bleiben sie doch immer lächerliche, zum Theil auch bejammernswürdige Menschen, bisweilen auch sehr gefährliche Geschöpfe, wenn sie viel Gewalt in ihren Händen haben, und in wichtigen Verbindungen stehen.

Eigents

Eigentlich bleiben sich dergleichen Menschen, davon wir im gemeinen Leben so viele Originale antreffen, keinen Tag gleich. Sie fühlen einen immerwährenden Drang zur Veränderlichkeit in sich, haben an keinem Orte Ruhe, schwanken unaufhörlich in ihren Meinungen hin und her, und fallen augenblicklich von einer Sache auf die andere. Ihre Grundsätze, wenn sie anders welche haben, ihre Pläne und Entschlüsse sind der ewige Ball ihrer unruhigen launigen Leidenschaften. Sie haben stets Langerweile; sie wollen ihr entgehen und suchen alle Augenblicke neue Unterhaltungen und Vergnügungen, ohne je recht befriedigt zu werden, indem sie zu leicht Ekel und Mißmuth bei jedem Genuße des Lebens und der Gesellschaft empfinden. Diesen Ekel, diesen Mißmuth nehmen sie von einem Tage zum andern mit hinüber; sie werden von ihm in den Geschäften ihres Amtes, in rauschenden Vergnügungen selbst, in ihrem Umgange und in ihren süßesten Hoffnungen begleitet, und sind eines Glücks, eines frohen Tages oft schon überdrüssig, ehe sie ihn erreicht haben. Eben daher machen sie auch oft gerade die übelläunigsten Gesellschafter aus, verstimmen durch ihre finstere Stirn den heitern Ton der geselligen Freude,
und

und geben der Unterhaltung eine schiefe und finstere Dichtung. *

Wir wissen es selten, wie wir mit solchen Aprilmenschen daran sind, und wir hätten öfter Ursache mit ihnen unzufrieden zu seyn, wenn ihre Veränderlichkeit nicht so oft gezwungen, und unwillkürlich wäre. Heute beschließen sie etwas mit vieler Hestigkeit, vieler Wärme des Bluts, und sind enthusiastisch für einen neuen Gegenstand, einen neuen Plan eingenommen; morgen verwünschen sie den gefassten Entschluß, sind unwillig gegen die, welche sie dazu verleiteten, und handeln ganz anders, als wir erwarteten.

Jetzt

- * Man hat behauptet: daß der Schauspieler selten einen eigenthümlichen bleibenden Character habe, und in der That läßt sich dieß sehr leicht aus psychologischen Gründen darthun. Die verschiedenen Characterrollen, die jener zu spielen hat, die Aufmerksamkeit, mit welcher er sich bald in diesen bald in jenen Character hineinschreiben muß, wenn er nur einigermaßen erträglich spielen will, und der Reiz welcher an sich schon für die menschliche Seele in einer verschiedenen Nachahmung der Charactere liegt, muß durchaus etwas Unbestimmtes, Schwankendes und Unzuverlässiges in dem Character des Schauspielers zurück lassen, nicht zu gedenken, daß die freie Lebensart dieser Menschengattung dazu noch sehr viel beitragen muß.

Jetzt zeigen sie in ihrem Betragen eine laute Fröhlichkeit, nach wenigen Stunden finden wir sie oft ohne alle sichtbare Veranlassung empfindlich, mürrisch und übellaulig. Gestern behaupteten sie eine Sentenz mit einer heftigen Rechts- haberei, heute widerlegen sie sich selbst, und zeigen das Gegentheil. Bisweilen überrascht sie eine plötzliche Religiosität, sie kommen uns außerordentlich fromm und andächtig, aber nicht lange darauf wieder sehr leichtsinnig vor. Kurz jeder neue lebhaft e Eindruck stimmt sie augenblicklich anders, und sie geben uns dadurch nicht selten das lächerlichste Beispiel menschlicher Narzheit.

Wehe dem! der sie zu seinen Freunden wählt, — und man ist leicht geneigt, sie dazu zu wählen, weil sie uns am Anfang einer geschlossenen Bekanntschaft gemeiniglich mit einem gewissen herzlichen Enthusiasmus entgegen kommen, und Befühle an den Tag legen, welche der Ewigkeit zu trogen scheinen. Die Neuheit der Gegenstände und Personen, wovon ihre Phantasie so leicht gestimmt wird, die angenehmen Hoffnungen und Ausichten, welche sie sich von einer neuen Freundschaft machen, und der Drang, diese mit allen ihnen unangenehmen und langweiligen Verbindungen umzutauschen, diese und mehrere Ursachen

chen

den erzeugen anfangs eine anseheinende Wärme, eine Herzlichkeit und ein enthusiastisches Betragen, das uns gefällt, weil es unsrer Eitelkeit schmeichelt; — aber es ist bei jenen veränderlichen Menschen selten von langer Dauer; sie erkalten oft eher, als wir es glauben, sie finden nach und nach Hunderterlei an ihren neuen Freunden zu tadeln, wir sind ihnen vielleicht nicht angesehen, heiter, traurig, gefällig genug; können uns nicht in alle ihre veränderlichen Launen schicken; wir haben gegen den Respekt gefehlt, den so viele Menschen selbst bei der wärmsten Freundschaft, freilich oft auf eine lächerliche Art fordern, — kurz wir passen nicht in alle Falten ihres wankelmüthigen Herzens, und wir bekommen — den Abschied.

Jedermann wird in dem Kreise seiner Bekanntschaft dergleichen wetterwendische Freunde anzutreffen Gelegenheit haben, und wohl ihm! wenn sie ihn nicht unglücklich machten, nicht seine Geheimnisse ausschwaizten, sein Vertrauen mißbrauchten und seine Schwächen der Welt Preis gaben. Dergleichen Menschen sind selten gerecht und delicat genug, uns mit Schonung zu behandeln, wenn sie einmahl gegen uns kalt geworden sind, und irgend ein vorgegebener Fehler unseres Herzens oder Betragens muß ihnen endlich doch

stätt

statt einer Entschuldigung dienen, warum sie ihre Gesinnungen gegen uns änderten. Sie denken nicht daran, daß der Grund davon vornehmlich in ihrem veränderlichen Temperament, ihrem Leichtfinn, ihrer Laune lag, und die argwöhnische Welt ist sehr geneigt zu glauben, daß diese und jene geheime Ursache von unsrer Seite den Wankelmuth unsrer Freunde habe befördern helfen; so unschuldig wir auch übrigens immer seyn mögen. —

Doch ich komme nun zur Darstellung und Beleuchtung der verschiedenen Charactere der Menschen selbst.

1) Sinnlichkeit — Sanguinisches Temperament.

Da die Sinnlichkeit in unsrer ersten Jugend das vornehmste Princip aller unsrer Empfindungen und Handlungen ist, und auch beständig nachher bei aller Cultur des Geistes, bei allen Verfeinerungen und Berichtigungen unsrer moralischen Gefühle wegen der Stärke und Menge sinnlicher Eindrücke über uns die Oberhand behält; so ist der sinnliche Character auch gewiß der allgemeinste und gewöhnlichste, den wir unter

ter den Menschen anzutreffen pflegen. Wir sehen ihn bei allen andern Gemüthsarten, bei allen Bemühungen des Ehrgeizes, der Religiosität, der Schwärmerei und der stoischen Ernsthaftigkeit, ihn zu verstecken, doch überall hervorschimern, und es entweichen denen, die durchaus nicht gern für sinnliche Menschen gehalten seyn wollen, die mit Fleiß gegen alle Sinnlichkeit disputiren und kämpfen, sehr oft Gedanken, Aeußerungen und Handlungen, welche die Stärke jener mächtigen Kraft über sie in gewissen Augenblicken und schwachen Stunden nur zu deutlich an den Tag legen. Wie unzählig oft ging nicht selbst die religiöse Schwärmerei, diese gefährlichste und heftigste aller Seelenkrankheiten, fast in dem nehmlichen Augenblick, als sich der Geist noch mit der Gottheit beschäftigte, in sinnliche, unerlaubte Gefühle über *. — Wie mancher auf sein Sy-

stem

*) Verauscht von den Empfindungen einer feurigen Religiosität werfen sich mehrere indianische Anbächter, wenn sie ihre Tempel verlassen, in die Arme heiler Buhlerinnen, und glauben ihren Gottheiten kein herzlicheres Opfer bringen zu können, als wenn sie sich auf diese unanständige Art über ihr Daseyn freuen. Die wollüstigen Ausschweifungen so mancher christlichen Schwärmer bei ihren religiösen Zusammenkünften sind eben so bekannt.

Weitr. 1tes Stück.

B

stem stolzer Anhänger der Stoa, welcher mit seiner erträumten Herrschaft über die Sinnlichkeit prahlte, mag ihrem Zauber nachgegeben haben!

Wir Menschen sind in Absicht unsrer materiellen Natur betrachtet durchaus nichts anders, — als Thiere, und die Sinnlichkeit muß eine um so viel größere Gewalt über uns, als über andere animalische Wesen ausüben, weil unsere Organisation im Ganzen genommen feiner gebaut, und unsere Nerven reizbarer und empfindlicher geschaffen sind. Die obern Kräfte des Menschen selbst, welche ihm nach mehr als einem philosophischen System zur Bezwingung seiner thierischen Natur, zur Beherrschung, oder, wie die Stoiker wollten, gar zur Ausrottung seiner Instincte und Leidenschaften gegeben wurden, scheinen sogar die Sinnlichkeit des Menschen noch mehr auszudehnen, indem sie seine Bedürfnisse vervielfältigen, verfeinern, und neue Mittel zu ihrer Befriedigung herbei schaffen helfen; anstatt daß das bloße Thier nicht nur einem enger ihm angewiesenen Kreise seiner Empfindungen von Aufsehn; sondern auch einer größern subjectiven Eingeschränktheit derselben, als der Mensch, unterworfen ist. Das Thier kannt seine Sinnlichkeit über die festgesetzte Summe seiner Instincte nicht ausdehnen, und diesen Instincten

Instincten ist wieder nur eine gewisse Anzahl von Gefühlen untergeordnet. Ganz anders der Mensch.

— Er kann seiner Sinnlichkeit von aussen einen erstaunlich großen Spielraum geben, kann die ganze Natur in sein sinnliches Interesse ziehen, und aus allen Reichen der Schöpfung für sich immer neue sinnliche Reize herbeischaffen. Aber noch mehr unterscheidet er sich dadurch von den Thieren, daß er seine Gefühle der Sinnlichkeit an sich selbst verfeinern, verstärken, und durch eine schöpferische Einbildungskraft ihnen eine erstaunliche Reizbarkeit geben kann.

Die große Herrschaft der Sinnlichkeit über den Menschen wird nicht nur überhaupt durch die ganze Organisation unseres Körpers, durch seine mannigfaltigen Bedürfnisse, Instincte und Gefühle, durch das Spiel und die Gewalt unsrer Leidenschaften, durch die sichtbare Einwirkung des Klimas, der Nahrungsmittel, der Gesellschaft, der Sprache auf unsere Empfindungen beständig erhalten; sondern auch vornehmlich durch die erste Erziehung des Menschen festgegründet. Wir können einmahl unsere Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens nicht anders, als sinnlich erziehen, weil sie zu allem nur Anlagen, keine wirklichen Fertigkeiten mit auf die Welt bringen können, weil sich anfangs noch

Keine einzige geistige Kraft in ihnen entwickelt hat, und sie im eigentlichen Verstande blos Thiere sind. Ihre Leidenschaften und Begierden haben schon eine ziemliche Stärke angenommen, ihre Triebe sind ihnen schon so ganz ein nothwendiges Bedürfniß geworden und ihr Character hat schon mannigfaltige Auswüchse getrieben, ehe ein moralisches Motiv auf ihr Herz zu wirken anfängt, und ehe sie überhaupt über sich selbst, und die Dinge um sie her zu einem vernünftigen Nachdenken kommen.

Es ist ein für den Menschenbeobachter lehrreiches Schauspiel, — wie sehr die Sinnlichkeit sich gegen die vortreflichsten Regeln der Vernunft sträubt, wenn sie ihr nachgeben soll; wie sie tobt, weint, Kunstgriffe der Verstellung und listige Auswege sucht, und wie sie sich lieber züchtigen, als an die weisen Gesetze der Vernunft binden läßt. — Die Art und Weise, wie man der Jugend diese Gesetze giebt; die unvernünftige Strenge so vieler Eltern und Erzieher, die so oft wieder mit einer tändelnden Nachsicht abwechselt; die große Anzahl der Regeln, und zum Theil abstracten Vorschriften, womit man auf einmal das heranwachsende Kind überhäuft, und tausend andere pädagogische Fehler, die man größtentheils wohl unwissend bei der Erziehung der Kinder begeht,

geht, müssen ihnen nothwendig jede Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft noch unerträglicher machen.

Der sinnliche Mensch an sich selbst, der *Sanguineus*, dessen Character sich nicht selten schon in seiner heitern Physiognomie ausdrückt, hascht unaufhörlich nach neuen Vergnügungen der Sinne. Sie sind sein Hauptgedanke, seine Hauptbeschäftigung, und die Axt, um welche sich alle seine Handlungen bald auf eine entferntere, bald nähere Art drehen. Er ist träge, schläfrig, muthlos, übellaunig, wo er jene Vergnügungen nicht zu erwarten hat; er fühlt sich leer und unglücklich, wenn sie ihm fehlen, und er greift nicht selten nach unerlaubten Mitteln, um sich dieselben zu verschaffen, — da er ohnedem selten feste moralische Grundsätze hat, und ein aus dem sinnlichen Genuß des Lebens entstehender Leichtsinns seinen Begierden einen zu großen Wirkungskreis verstatet.

Es sind nicht immer alle Sinne, die der *Sanguineus* zu befriedigen sucht, oft ist's nur ein einziger, dessen Sklave er bleibt, und diese Einschränkung kann entweder von einer besondern Reizbarkeit eines Theils seiner Organisation, oder von einer frühzeitigen Gewohnheit herrühren. Die sinnlichsten und zugleich auch die thierischen

sten Menschen sind die, welche alle Sinne zu befriedigen suchen, welche gleichsam ganz Gefühl, ganz Genuß sind. Dergleichen Menschen giebt es wirklich, und ich mögte sie menschliche Schmarozerpflanzen nennen. Sie kommen eigentlich nie zu sich selbst, und eilen von einem Genuße, von einer Wollust zur andern, gleich Dienem, die auf einem Blumenfelde herumschwärmen. Sie erwachen mit dem Gedanken an neue Vergnügungen des Tages, schlummern mit hundert angenehmen sinnlichen Ideen ein, und träumen von thierischen Freuden. —

Eigentlich ist sanguinischen Leuten ihr Körper, und der gegenwärtige Augenblick alles, und ihre Seele scheint ihnen nur in sofern werth und wichtig zu seyn, als sie für den Körper neue Vergnügungen erfinden, neue Bequemlichkeiten zubereiten muß. Um die Zukunft bekümmern sich dergleichen Menschen wenig, weil sie mit dem Gegenwärtigen immer zu sehr beschäftigt sind, und weil ihnen der Gedanke an ein weniger glückliches Schicksal, als das ieszige ist, leicht unausstehlich wird. Ladet sie eine wohlbesetzte Tafel ein, können sie der Liebe ein Opfer bringen, wird ihre Phantasie durch ein wollüstiges Gespräch unterhalten; so sind sie für die edlern Freuden des Lebens taub und blind; so opfern sie leicht Pflicht.

Schul.

Schuldigkeit, Sittlichkeit und Religion ihren sinnlichen Begierden auf, und erniedrigen sich nicht selten unter die Thiere.

Da nach den Gründen einer gesunden Philosophie das Glück eines vernünftigen Wesens ohnmöglich in bloßer Sinneslust bestehen kann, und da die innere Ausbildung seiner Seelenkräfte in dem Maaße verhindert wird, als jene zunimmt; so kann ich Menschen dieser Art ohnmöglich für glücklich halten, so sehr sie es auch beim Genuße ihrer Freuden zu seyn scheinen, und so oft sie beneidet werden mögen. Wenn dergleichen Leute auch nicht immer von einem unruhigen Gewissen bei ihren Ausschweifungen verfolgt werden, was so oft zur Herabwürdigung ihres scheinbaren Glücks von den Kanzeln gesagt wird; so giebt es doch tausend andere unangenehme Empfindungen und Zufälle, die mit einem sinnlichen Character verbunden sind. Die qualvolle Leere des Gemüths, die sogleich bei ihnen entsteht, wenn sie zu genießen aufhören; der Ekel, welchen alle Vergnügungen der Sinne mit sich führen, wenn sie durch keine Geschäfte des Geistes unterbrochen werden; die hiemit verbundene üble Laune, welche wir so oft dem genussleeren Sanguineus auf der Stirne lesen; das unglückliche Gefühl einer geschwächten Geisteskraft, und einer herannahen-

den, oder schon vorhandenen Stumpffheit der Sinne; das sichtbare Zurückziehen vernünftiger und gesitteter Menschen, die den bloßen Sanguineus ohnmöglich schätzen können, wenn er auch noch so viele Opfer der Freude unter sie ausspenden sollte; die Gefühle der Schaam, die er nicht immer wird unterdrücken können, wenn er sich unter andere geliebte und geschätzte Männer herabgesetzt sieht, und ihren Würden und Verdiensten nicht nachtheilen kann; die traurigen Ausblicken in die Zukunft bei Abnahme des Vermögens und der Gesundheit, — — alle diese Dinge müssen sehr oft höchst unangenehme Eindrücke in der Seele des sinnlichen Menschen zurücklassen, vorausgesetzt, daß er noch einiges Nachdenken über sich, und die unausbleiblichen Folgen seiner Handlungen anstellen kann, und nicht schon ganz seine Vernunft dem Uebermaße der Sinneslust aufgeopfert hat.

Noch mehr aber muß alsdann das Glück dieser Menschen in unsern Augen seinen Werth verlieren, wenn wir bedenken, wie leicht sie fallen können, und wie unsicher, unbeständig und zweideutig ihre ganze moralische Art zu handeln ist. Da sie alle Augenblicke von dem Eindrucke ihres Sinne, und deren Reizbarkeit abhängen; da ihre Principien aus Mangel eines ernstlichen Nachdenkens

denkens selten eine gehörige Reife und Festigkeit erlangt haben, und da es ihrer weichen Natur überhaupt viel zu lästig ist, über den wahren Werth oder Unwerth einer Handlung, und ihrer Folgen eine genaue Betrachtung anzustellen; so sind dergleichen Menschen, je nachdem ihre Verführer selbst boshaft genug denken, und je mehr sich die guten Eindrücke der Erziehung schon verlohren haben, zu den niederträchtigsten Handlungen fähig.

Aus dem sinnlichen Menschen kann der ärgste Bösewicht werden, wenn er in schlechte Hände geräth, wenn er viel Freiheit hat, und, um seine heftigen Begierden zu befriedigen, nach unerlaubten Mitteln zu greifen anfängt, was wir so oft bei dergleichen Leuten bemerken. Ein mit dem sinnlichen Character so sichtbar verbundener Leichtsin, eine oft schamlose Hintwegsetzung über ehrwürdige Gegenstände, und ein unüberlegtes Bestreben, es andern Menschen an Ausschweifungen gleich zu thun *), oder sie wohl gar darin zu

B 5 übers

* Hiermit verbindet sich gemeinlich ein falscher Begriff von Ehre, der überhaupt so viele moralische Uebel in der Welt hervorbringt. Das Trinken wird immer noch bei so vielen Freuden gelassen zu einer Ehrensache gemacht, und der erlangt eine Art von Ruhm, welcher hierin am unmaßigsten

übertreffen, bahnt ihm den Weg zu jedem Laster erstickt sein persönlich Gutes, und er ist in den meisten Fällen auf immer verlohren, wenn sich nicht noch zur rechten Zeit ein ehrlicher Freund seiner annimmt, oder ihn äussere Lagen und Umstände, besonders Leiden, vor dem nahen Abgrunde sichern.

Überall treffen wir Menschen an, die durch eine unglückliche Neigung ihres Herzens zur Sinnlichkeit zu den verachtungswürdigsten Ausschweifungen übergingen; u. uns in den großen Hoffnungen täuschten, welche man sich in frühern Jahren mit Recht von ihnen gemacht hatte. Sie hatten gute Anlagen mit auf die Welt gebracht, sie zeichneten sich, wie alle sinnliche Leute, durch eine gewisse Weichheit, Geschmeidigkeit und Menschenliebe des Herzens aus; der Grund ihres Characters war, wenn man eine gewisse angeborene Güte so nennen kann, gut und liebenswürdig, und sie würden unter andern Umständen, vornemlich bei einem anhaltenden Umgange mit edeldenkenden Freunden und Freundinnen, deren Leitung der sinnliche Character so sehr bedarf, bei einer sehr behutsamen und

figsten seyn kann, und so giebt es fast in Absicht aller andern Arten von Ausschweifungen Menschen, die sich ihrer rühmen, und eine Ehre darin suchen, andere hierin zu übertreffen.

und sanften Erziehung, vielleicht die vortrefflichsten Menschen geworden sehn; allein sie waren leider! nur zu früh Sklaven ihrer sinnlichen Leidenenschaften geworden, waren in einer thierischen Lebensart Schritt vor Schritt weiter gegangen, — bis sie nicht mehr gerettet werden konnten, bis die Sinnlichkeit eine solche Gewalt über sie bekommen hatte, daß sie bei den schrecklichsten und sichtbarsten Folgen derselben, bei dem Hinschwinden ihrer Leibes- und Seelenkräfte, bei den Bitten und Thränen ihrer Eltern und Freunde dennoch jener verführerischen Göttin ihre Opfer brachten.

Noch denk ich mit innigster Behmuth meines Herzens an einen meiner geliebtesten Jugendfreunde. Ich habe nachher nie wieder einen jungen Mann von so vielen glänzenden Talenten des Geistes, von so gutem liebenswürdigen unverstellten Herzen, und einem so männlich schönen Körper, als ihn gesehen, da er auf die Academie kam. Man durfte ihn nur einmahl gesehen haben, um ihn zu lieben. Seine vielen gelehrten Kenntnisse, die er sich als Schüler in seiner Vaterstadt erworben hatte wurden durch eine Bescheidenheit erhöht, die selten bei jungen Genies angetroffen wird, und bei ihm nichts weniger als Affectation war. Seine Sprache war rein, edel und sonor, sein Gesicht vereinte ein jugenliches Feuer

Feuer mit der lebenswürdigsten Miene der Unschuld — alle seine Handlungen verriethen die vorzüglichste Erziehung die er unter der Aufsicht eines sehr edel denkenden Vaters, der einer der angesehensten Männer im Königreiche war, genossen hatte. Mein junger edler Freund bezog auf der Academie des Haus eines Predigers, und beide errichteten bald eine herzliche Freundschaft mit einander, wozu ihre gemeinschaftliche Liebe zu den hohen mathematischen Wissenschaften sehr viel beitrug. Ein ganzes Jahr hindurch widerstand der feste Jüngling allen Verführungen des academischen Lebens, die sich ihm um so häufiger darboten, da er ein vermögender junger Mann war. Er vermied die Gesellschaft roher Studenten, floh die Priesterinnen der Venus, und würde vielleicht ganz unverdorben in die Arme seiner Eltern zurück geführt seyn, wenn er nicht in die Hände eines Weibes gerathen wäre, die von der Coquetterie Profession machte, und, ausgelehrt in allen Künsten der Liebe, von allen Reizen einer weiblichen Schönheit begleitet und leichtsinnig in ihren Grundsätzen, das gefährlichste Weib für Jünglinge war. Diese feine, schlaue und finliche Frau wußte den guten unschuldigen Mann bald in ihre Netze zu ziehen, Sie affectirte eine warme Liebe gegen ihn, machte ihn zum Vertrauten ihrer Mißverständnisse zwi-

schen

schen ihr und ihrem schwach sinnigen Vatten, und der arme Jüngling war in kürzer Zeit gefangen. Da seine Geliebte eben nicht im besten Rufe stand; so warnte man ihn frühzeitig. Sein alter mathematischer Freund, der Prediger, suchte ihn zu retten; allein das schlaue Weib hatte ihn gegen alle seine Freunde auf eine listige Art einzunehmen gewußt. Jetzt versäumte er seine gelehrten Arbeiten, brachte Nächstelag außer seinem Hause zu, verschwendete ein ansehnliches Vermögen und seine ehrlose Freundin, und diese — schickte ihn endlich zur Belohnung mit einer giftigen Krankheit nach Hause. O noch mögte ich über den unglücklichen Jüngling weinen, wenn ich mir sein damaliges Bild lebhaft vor Augen stelle! Er war durch jenes buhlerische Weib zugleich mit andern Töchtern der Freude bekannt geworden, er sank in seinem Verderben immer tiefer und tiefer, gerieth in ungeheure Schulden, — und, um sich bei seinen zerrütteten Umständen zu zerstreuen, in — Trinkhäuser, was aber schrecklicher als alles war, in einer solchen bejammernswürdigen Erschlaffenheit seines Geistes, und Unlust zu allen ernsthaften Geschäften, daß er keine Viertelstunde mehr hinter einander denken konnte, ohne einen heftigen Schwindel und eine Ohnmacht seiner gesamten Denkkraft in sich wahrzunehmen. Sein
männz

männlich schöner Körper war ein Scheusal geworden, sein Gesicht hatte eine völlige Todtenfarbe angenommen, und das Gift der Wollust hatte das jugendliche Feuer seiner Augen gänzlich verdunkelt. Verzweiflungsvoll über seinen Zustand, arm und von jedermann verachtet, stumpfen Geistes und Herzens, verließ er endlich die Academie, und ist jetzt — o! ich mag es nicht sagen, was der Unglückliche jetzt ist. —

Ich habe schon im Vorhergehenden angemerkt, daß sinnliche Menschen gemeinlich viel gute Seiten haben; aber man muß sich dadurch nicht gleich täuschen lassen. Ihr zur Heiterkeit geneigtes Herz mag gern Freude und Vergnügen um sich her verbreiten, und sie sorgen mit einer angelegentlichen Geschäftigkeit, die uns gefällt, und um welcher willen wir ihnen so leicht ihre Schwächen verzeihen, ihren Freunden und Genossen den nehmlichen Geist der Frölichkeit einzusäen, der ihnen eigen ist. Sie sind von Natur weich, nachgebend und für das Gute, wenn es nicht viele Schwierigkeiten kostet, empfänglich. Wir nehmen an ihnen bisweilen sehr edle Nührungen wahr, und wir sind geneigt, weil wir gemeinlich nur die Menschen einseitig zu beurtheilen pflegen, sie für tugendhaft zu halten. Ihr Herz fließt leicht in mitleidige Thränen über; lßt nehmen warmen Antheil an den Schicks

Schicksalen unglücklicher Menschen; sind herablassend gegen Niedere; theilen gern Wohlthaten aus, und bezeigen einen gerechten Unwillen gegen die Härte, mit welcher oft der Unglückliche, bloß darum, weil er unglücklich ist, behandelt wird. Bei allen diesen guten Eigenschaften, die freilich dem einen mehr, dem andern weniger zukommen, zeichnen sie sich meistens durch ein gewisses liebreiches zuvorkommendes Wesen aus; können ihren Beleidigern bald wieder vergeben und großmüthig gegen sie handeln; verstehen sich in die Herzen anderer einzuschleichen, und sich nach den Falten derselben zu bequemen, sind im Umgange unterhaltend, und nehmen, was uns oft, so sehr an sie fesselt, gern Rath und Lehre an, ob sie sich gleich mehr danach zu richten versprechen als sie es wirklich thun. — Aber alle diese guten Seiten sind selten etwas anders, als natürliche Folgen des Temperaments, der Weichlichkeit des Gemüths, und der Leidenschaften, — oft aus einer heimlichen Furchtsamkeit und Schwäche der Seele, und verdienen daher selten die Lobsprüche, die wir ihnen zu geben gewohnt sind; eben so wenig, als die Religiosität vieler sinnlichen Menschen als eine Folge ihrer richtigen moralischen Grundsätze betrachtet werden kann. —

Sinn:

Sinnlichkeit mit Eitelkeit verbunden ist der gewöhnlichste Character des andern Geschlechts. Erstere würde dasselbe sehr oft zu den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaften verführen, wenn sie nicht durch den Hauptwächter aller weiblichen Tugenden, durch Schamhaftigkeit, und ich setze hinzu, durch Furchtsamkeit in ihren Schranken gehalten würde, da wir annehmen können, und es auch die Erfahrung beweist, daß das andre Geschlecht wegen seines feinem Körperbaues, seiner lebhaftern Einbildungskraft und der natürlichen Heftigkeit seiner Leidenschaften sinnlicher, als das unsrige ist; — Zwar nicht in Essen und Trinken, sondern in den zärtlichen Empfindungen des Herzens und den Geschäften der Einbildungskraft. Man denke sich aus der weiblichen Seele die Schamhaftigkeit weg, und urtheile denn, was aus ihr werden würde; — oder man betrachte nur einen Augenblick diejenigen Unglücklichen, welche einen Theil jener Schamhaftigkeit und Sittsamkeit aufgeopfert haben — welche die Menschheit beschämende Scenen werden wir sehen und hören müssen!

Es giebt eine gewisse Classe sinnlicher und zugleich eitler Frauenzimmer, die sehr viel Angenehmes an sich haben, und mehr, als viel vortrefflichere Frauen ihres Geschlechts die Aufmerksamkeit

keit auf sich ziehen. Die aus ihrem Betragen leise hervorschim mernde Sinnlichkeit, die wir bei größern Zügen verabscheuen würden, reizt unsere Phantasie, und zieht uns um so stärker zu ihnen hin, je weniger wir durch einen blendenden Verstand, und durch ein sprödes Wesen von ihnen zurückgeschreckt werden, und je angenehmer sie uns ihre Siege über unser Herz zu machen wissen. Diese Art Frauenzimmer hat von jeher die größte Gewalt über unser Geschlecht behauptet, und jeder mag sich das Bild vollends nach seinen Erfahrungen ausmalen, das ich von ihnen entwerfe.

Das Einladende, Gefällige, Sanfte, kurz Weibliche ihres ganzen Characters und Betragens; ihre feine und zärtliche Coquetterie, welche sie auf eine naive Art in ihren Mienen, Geberden, in dem einnehmenden Ton ihrer Stimme, in dem Ausdrucke ihrer Gedanken und Gefühle an den Tag zu legen wissen; ihre kleine und gefällige Affectation von Unschuld und Schamhaftigkeit bei zweideutigen Reden; die uns so leicht einnehmende Empfindsamkeit in Absicht auf Freundschaft und Liebe; das Innige und Herzliche gegen ihre Freundinnen und Freunde; das Zuorkommende und Gütige ihres ganzen Wesens fesselt uns sehr leicht an dergleichen Frauenzimmer an, wir wer-

Beitr. Erstes Stück. E den,

den, bei aller Bemühung ihnen zu widerstehen, ihre Sklaven, und es ist uns unmöglich, durch ihre Liebenswürdigkeit nicht gerührt zu werden. Alle jene Talente würden mit einer unwiderstehlichen Gewalt auf uns, wenn sie vollends durch die Kunst, durch einen gebildeten Verstand erhöht werden, und wir fühlen uns geneigt, ihnen in Rücksicht solcher liebenswürdigen Eigenschaften tausend Dinge zu vergeben, welche wir andern Frauenzimmern gewiß nicht vergeben haben würden. Selbst ihre Schwächen geben ihnen ein gewisses Interesse, das uns zu ihnen hinzieht, wenn unser moralisches Gefühl auch nicht ganz mit ihren Grundsätzen übereinstimmt, und wir an der Reinheit ihrer Tugenden zu zweifeln Ursach haben.

Gemeiniglich kennen dergleichen Frauenzimmer ihre Vorzüge und Vortheile zu gut, als daß sie dieselben nicht mißten sollten, um theils die Anzahl ihrer Anbeter beständig zu vermehren; theils sie als Mittel der Rache gegen die andern Frauenzimmer zu gebrauchen, von denen sie beleidigt worden sind.

Zur Sinnlichkeit des Characters rechne ich nun vornehmlich noch Empfindsamkeit und Schwärmerei. Von beiden will ich noch einiges sagen.

Es

Es scheint, als ob erst in neuern Zeiten die Gemüthsstimmung, oder eigentlich Verstimmung, welche wir Empfindsamkeit nennen, bekannt geworden wäre; allein so lange es Menschen giebt, ist jenes Uebel nur unter andern Namen vorhanden gewesen, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es in neuern Zeiten durch mancherlei hinzugekommene Umstände sich allgemeiner auszubreiten angefangen hat. Man versteht theils eine sehr feine Reizbarkeit der geselligen Gefühle darunter; theils eine Geneigtheit des Herzens über Kleinigkeiten in eine Art von Entzückung zu gerathen. Ueberhaupt hält es aber schwer eine ganz richtige Definition von dieser Seelenkrankheit zu geben, weil sie sich an sehr viele Zweige von Empfindungen anschließt, und es schwer ist, die Gränzlinie zwischen ihr, und andern sehr reizbaren, aber deswegen nicht allemal empfindsamen Gemüthsempfindungen zu ziehen.

Die Empfindsamkeit kann in eine feinere und eine gröbere eingetheilt werden, obgleich beide so in einander fließen, daß es dem Psychologen schwer werden würde, sie in Absicht ihrer Quellen und Ausbrüche genau von einander zu unterscheiden. Die feinere Empfindsamkeit wird vornehmlich bei zärtlichen und gebildeten Menschen angetroffen, die mit einer lebhaften Ein-

Bildungskraft begabt sind; als welche eigentlich die Mutter der Empfindsamkeit ist. Sie äußert sich am meisten in einem überspannten und enthusiastischen Gefühle für Freundschaft und Liebe, in einem sehr reizbaren Mitleiden mit den Schmerzen anderer, und selbst der Thiere, in starken und schwärmerischen Religionsempfindungen, und überhaupt in einer sehr empfindlichen Phantasie, die das Herz leicht zum Guten empor hebt, gemeinlich ein Verlangen nach Stille und Einsamkeit unterhält, und uns für jedes kleine Uebel erfreulich fühlbar macht.

Menschen dieser Art haben immer eine Menge Seelenleiden, oder glauben sie doch zu haben, welches meistens der Fall ist. Sind es Frauenzimmer; so wird ihnen ihre nicht ganz nach ihrem Geschmack ausgefallene Ehe, ein weniger fühlbarer und zärtlicher Gatte, ein treulos gewordener oder gestorbener Busenfreund, der Tod eines geliebten Kindes, oder auch der Gedanke, verkannt, nicht genug geschätzt und verstanden zu werden; die Furcht, daß sie einst ein lästiges Alter drücken wird, und hundert andere größtentheils phantastische Bilder, reichhaltigen Stoff zu Thränen und Seufzern geben. Vornehmlich habe ich schon lange die Bemerkung gemacht, daß dergleichen empfindsame Weiber, deren es in unsern
Tagen

Sagen so sehr viele giebt, selten in ihren Ehemännern das finden, was sie in ihnen zu finden wünschen, und daß gerade dieser Punct die Quelle ihrer meisten Leiden sey. Gemeiniglich sind ihnen ihre Männer nicht fein, nicht abgeschliffen, nicht zärtlich und empfindend genug; wissen sich nicht in die abwechselnden weiblichen Launen zu schicken, bleiben bei den Klagen der Weiber ungerührt, weil sie vielleicht wissen, daß diese Klagen nicht viel zu bedeuten haben; kurz sie sind nicht mehr die auf alle weibliche Wünsche so ängstlich aufmerksame, so geflüffentlich theilnehmende Männer, als sie es zur Zeit der Bräutigamsepoche waren. Daher so erstaunlich viel unglückliche Ehen! Das empfindsame, feine, vielleicht überspannte Weib denkt sich nun, im Gegensatz ihres Gatten ein anderes Ideal von Mann, mit dem sie nach ihrer Meinung ganz allein glücklich leben würde; sie findet auch wohl Männer, die diesem Ideale gleichen, was ihnen von Natur fehlt, wird durch die weibliche Phantasie an Vollkommenheit noch hinzugefügt, und der Werth des Ehegatten muß mit jedem Augenblicke in den Augen der Gattin um so mehr verlieren, je öfter jenes Ideal mit diesem verglichen wird. — Es hält freilich schwer bei unglücklichen Ehen, die es durch ein zu empfindsames Eheweib geworden sind, genau zu

entscheiden, in wie fern die Frau ganz Recht oder Unrecht hat. Ihre Empfindungen sind nun einmal vielleicht durch Nervenschwäche, durch eine tändelnde Erziehung, durch mütterliche Leiden und durch eine sehr lebhaft Phantasie so verfeinert, daß es ihr nicht mehr möglich ist, — anders, als grade so zu empfinden. Auf alle diese Quellen wird aber selbst der zärtlichste Ehemann nicht immer in dem Benehmen gegen sein Eheweib Rücksicht nehmen, weil er sich in ihre Gemüthslagen überhaupt nicht genau hinein denken kann. Ist er vollends roh, hält er alle Gefühle seiner Frau für Geburten einer überspannten Einbildungskraft; spöttelt er darüber; weist er die Ergießungen einer empfindelnden weiblichen Zärtlichkeit mit Gleichgültigkeit zurück; so ist er offenbar mit Ursache an seiner unglücklichen Ehe, und seine Gattin hat bei allen lächerlichen Ausbrüchen ihrer Empfindsamkeit gerechte Ursach, sich über ihn zu beklagen.

Diese Seelenkrankheit ist mehr dem andern, als unsrem Geschlechte eigen, und dieß hat seine natürlichen Ursachen. Ein festerer Körperbau, eine strengere Erziehung, mehrere Freyheit und Gelegenheit, sich zu zerstreuen, wissenschaftliche Beschäftigungen, und mehrere Gründe sichern den Mann vor der Empfindsamkeit, und vor der Laysenweile, welche so leicht in jene Krankheit der Seele,

Seele,

Seele; sonderlich in den höhern Ständen, ausartet. Das andere Geschlecht auf dem Lande und in Städten, das arbeiten muß, das keine Romane lesen kann, kennt dieß Uebel nicht, und nur hier und da zeigen sich einige Spuren davon; wenn die Liebe, die vornehmste Quelle alles empfindsamen Wesens, sich der weiblichen Herzen bemächtigt hat.

Doch ist unser Geschlecht, sonderlich in neuern Zeiten; und vornehmlich seit der unseligen Wertherischen und Siegwartschen Epoche, nicht ganz von jener Seuche verschont geblieben, und konnte es wohl nicht bleiben, da überhaupt alle Sitten weicher, zarter und delicateser zu werden anfangen, und da nach einem vielleicht nicht zu fühnen Ausdrücke eines großen Mannes, unsre Männer, Weiber geworden sind. Ein empfindsamer Mann scheint uns allemal noch ein viel lächerlicheres Ding zu seyn, als ein dergleichen Frauenzimmer, und er ist es in der That. Sein klagender Ton, seine überspannten Ausdrücke über ganz gleichgültige Gegenstände und Kleinigkeiten, seine überströmende Zärtlichkeit gegen Freunde und Freundinnen, sein Seufzen und Stöhnen setzt ihn, in unsrer Vorstellung, von seiner männlichen Würde herab, und wir geben ihm selten den Rang, den er vor andern vermöge seiner feinern Empfindungen zu haben

E 4

Haben glaubt, und vielleicht, von moralischer Seite betrachtet, wirklich hat. Menschen dieser Art kommen uns immer wie halb wahnsinnige vor, weil sie anders, als wir bei graden Sinnen handeln; und eine höhere Spannkraft ihre Einbildung verrathen, als es gewöhnlich ist. Hiezu kommt noch, dieß, daß sie leicht eine Verachtung gegen andere, im Mitleiden an Tag legen, welche nicht so hoch, so stark, wie sie, empfinden können; wir bemerken diese Verachtung, dadurch werden uns jene Leute noch unausstehlicher, und selbst ihre affectirten Liebkosungen werden uns ekelschaft.

Da die Liebe, wenn sie heftig ist, jeden Menschen empfindsam macht; so ist für den Nicht-enthusiasten vielleicht nichts so lächerlich, als ein verliebter Beck; nicht so ein verliebtes Frauzengimmer, weil man mit ihr leichter Nachsicht hat. — Alles was der Verliebte thut, kommt uns in einem sonderbaren Lichte vor, und es ist nichts gewöhnlicher, als daß jede seiner Handlungen und jeder Ausdruck bespöttelt wird, wenn er seinen Drang nicht in Gesellschaften zu verbergen weiß. Wir würden ihn bedauern, wenn er auf eine andere Art — als grade durch die Liebe seinen Verstand verloren hätte; denn als einen solchen Verstand verlustigen betrachten wir ihn immer, wenn er
auch

auch übrigens seine verliebten Lächerlichkeiten ausgenommen, ein gescheiter Mann seyn sollte. Denn wir beurtheilen die Menschen bei ihren Leidenschaften immer nur nach den äußern Ausbrüchen derselben.

Indem die Empfindsamkeit bei beiderlei Geschlechtern alle sinnlichen Freuden; theils durch die Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Ideen; theils durch die vorhergegangene Verzärtelung der Organisation und Einbildungskraft verfeinert; so macht sie uns auch auf der andern Seite zu allen Verstimmungen des Gemüths geneigter und zu jeder übeln Laune reizbarer, daher wir auch keine Menschen so leicht von den lebhaften Auswallungen der Freude in melancholische und finstre Gemüthszustände übergehen sehen, als jene sinnliche Leute. Eine Kleinigkeit kann ihre Seele zum höchsten Grad des Frohsynns hinauf spannen, sie können über Dinge aufjauchzen, wobei sonst jeder andere Mensch kalt bleibt; aber eben, weil sie zu lebhaft empfinden, leert sich das Maas ihrer schnellen Gefühle auch geschwinder aus, sie erschöpfen sich, und fallen denn leicht in ihren weinerlichen Ton zurück, ohne daß sie grade ihre Lage dazu nöthigt.

Die Hypochondrie ist nicht selten eine Folge eines sinnlich empfindsamen Characters, wodurch die

Kräfte des Leibes geschwächt, und die der Seele eben dadurch abgestumpft worden sind; — aber auch ohne diese körperliche vorhergegangene Schwächung ist die Hypochondrie oft eine Tochter einer geistigen Empfinderei, die in der Einbildungskraft ihren Sitz hat. Wir haben uns auf Antriebe einer zu subtilen Eigenliebe, oder einer zu feurigen Einbildungskraft Ideale erträumt; haben uns in gewisse Menschen einen ungewöhnlichen moralischen Werth hineingedacht, den wir hinterher nicht mehr darin finden; haben uns eine gewisse geheime Sympathie mit andern eingeildet — freilich nur eingeildet; oder haben wohl gar unsern Geist durch eine empfindsame Frömmerei so hoch hinaufgeschoben, so sehr über die wirkliche Welt hinausgerückt, daß sie endlich mit uns auf keine Seite mehr harmoniren will, und kann. Wir fühlen uns hinterher in unsern schönen Idealen getäuscht, — werden mißmüthig; halten uns für Wesen einer bessern Gattung und verlihren dadurch, weil wir die wirkliche Welt als einen Kerker betrachten, alle Schnellkraft des Geistes, und sinken oft nach und nach in einen Zustand hinab, der unsrer Seele alle Freiheit des Denkens und Wollens raubt.

Die gröbere Empfindsamkeit ist nicht selten der Grad der sogenannten feinem; — man sucht jene

iene durch diese zu verstecken, weil es uns Schande bringen würde, sie in einer gesitteten Menschengesellschaft zu äußern. Eigentlich geht wohl in den meisten Fällen die Liebe zwischen zweierlei Geschlechtern von der Empfindelkeit erster Art aus; wenn wir uns auch des versteckten physischen Grundes nicht immer bewußt sind. Diejenigen, welche die Liebe zwischen zwei Geschlechtern bloß zu etwas Geistigen machen, irren sich sehr; obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Vorstellungen beiderseitiger Vollkommenheiten und Unnehmlichkeiten des Geistes und Herzens einen sehr großen Einfluß auf die nähere Gemüthsverbindung der Geschlechter haben. Ist aber die Liebe empfindend; so kann man sicher annehmen, daß ein versteckter sinnlicher Trieb die Seele beherrscht, der sogleich ansbrechen würde, wenn ihn nicht Schaam, Furchtsamkeit und andere Ursachen zurück hielten.

Wir verachten gemeiniglich die Menschen, welche ihre grobe Sinnlichkeit zu deutlich an den Tag legen, und ein sehr sinnliches Frauenzimmer wird sogar in unsern Augen ein Gegenstand des Ekels. Ist es eine über uns von Jugend auf festgesetzte Gewalt des Wohlstandes; oder verliehren gewisse Vergnügungen ihre Reize, wenn sie aufgedeckt werden; oder ist es das innere starke Gefühl von Vernunft, — oder was ist es sonst, warum

um wir nicht gern die Thierheit aus den Menschen zu stark hervorleuchten sehen? Ich denke alle angegebene Gründe haben hiebei ihren Einfluß. Der Wohlstand, auf dem sich im gemeinen Leben unsere äußere Ehre so sehr gründet, und so oft mit zum Verdienste eines Mannes gerechnet wird, wird uns nach und nach zur andern Natur, wir beobachten ihn auch da, wo er uns großen Zwang gebiethet, und vermeiden gern alles, was uns Schande bringen könnte, so viel Mühe uns auch die Beherrschung gewisser Instinkte kosten mag.

Der zweite Grund, daß nemlich gewisse sinnliche Vergnügungen viel von ihren Reizen verlieren, wenn sie zu sehr in die Augen fallen; — oder wohl gar ekelhaft werden, ist eben so richtig und allgemein. Wir halten den für ein bloßes Thier, welcher sich dem Uebermaße sinnlicher Freuden überläßt, wir verlieren unsere Achtung selbst gegen seine sonstigen Verdienste, wenn der Mann seine sinnlichen Begierden nicht mäßigen kann, und halten den Umgang mit ihm für etwas Schändliches. Hierzu kommt noch das Ekelhafte, welches alle zu sinnliche Menschen selbst bei hervorleuchtenden feinen Zügen einer guten Erziehung, an sich haben, das Schmutzige, und Thierische in ihren Ausdrücken und Handlungen, und das Stumpfwerden ihres Geistes zu einem angenehmen

men Umgange, was sie uns in unsern Augen so sehr verächtlich macht.

Der Verlust von Vernunft und Nachdenken, den wir bei solchen Menschen so leicht bemerken können, macht sie uns noch verächtlicher. Wir fühlen unsern Werth und Vorzug vor allen andern Geschöpfen der Erde in dem Besitz einer Vernunft zu sterben, als daß wir uns gegen die Menschen nicht entrüsten sollten, welche sich unter jene Würde erniedrigen, und bloß, um ihre sinnlichen Begierden zu sättigen, da zu seyn glauben. Wir schämen uns gleichsam in ihrer Seele; — wir erröthen bei den Ausbrüchen ihrer Leidenschaften, wobei sie selbst nicht erröthen, und haben wenig Mitleiden mit ihnen, wenn sie sich endlich unglücklich machen, denn wir setzen voraus, daß sie an allen Uebeln, die aus der Sinnlichkeit folgen, allein Schuld sind.

Je mehr wir Kenntnisse und Wissenschaften bei einem Manne voraussetzen, je verächtlicher wird er uns erscheinen, wenn er seiner Sinnlichkeit zu freien Lauf läßt; denn wir setzen immer voraus, daß der gelehrtere Mann auch zugleich der weisere seyn müsse, ob dies gleich ein sehr falscher Schluß ist. Ein gelehrter Schmarotzer, habe er auch noch so viel Wissenschaften, kann leicht unerträglich werden, und wird gar bald der Ge-
gens

genstand des Spottes und der Verachtung. Meine Leser werden viele dergleichen Leute unter den Söhnen Minervens kennen, und man hat den Gelehrten schon lange Schuld gegeben, daß sie größtentheils sehr ecklustig und Diener des Bacchus sind. Viele werden durch eine wohlbesetzte Tafel in eine Art Entzückung versetzt, sie jauchzen bei einer jeden neuen Einladung, machen dem Wirth und seiner Küche kriechende Complimente, lassen keine Schüssel vor sich vorbeigehen, sehen und hören nicht was um sie her vergeht und scheinen ihre ganze Denkkraft unter den Schüsseln verloren zu haben.

Die Schwärmerei, worunter ich sonderlich die Religionschwärmerei verstehe, — denn man kann in jeder Gattung lebhafter und ungewöhnlich starker Ideen und Gefühle schwärmen, — folgt gemeiniglich aus einem sinnlichen Character, oder ist doch wenigstens nicht selten damit verbunden. Die Natur der menschlichen Seele die sich überhaupt so gern bei religiösen Empfindungen nach sinnlichen Anschauungen hinwendet, und die Geschichte aller Schwärmer und Schwärmerinnen beweist dieß mir zu deutlich. Der sinnliche Mensch mag nicht gern seine Vernunft anstrengen, weil sie ihn in seinen begierlichen Gefühlen stören, und die Freuden,
die

die er durch seine Einbildungskraft gewinnt, verringern würde. Er scheuet daher alles ernste Nachdenken über religiöse Gegenstände, und findet seine Glückseligkeit in dem Uebergewicht seines Gefühls, welches sie nach und nach vielleicht durch ganz besondere Umstände über seinen Geist erlangt haben. Der Uebergang eines sinnlichen Characters überhaupt in einen schwärmerischen ist daher äußerst leicht, sobald die Einbildungskraft sich auf geistige Gegenstände richtet. Der Schwärmer reducirt vermöge seiner sinnlichen Denkungsart alle seine Ideen auf geistige Anschauungen, die gemeiniglich nichts anders als Copien aus der sublunarischn Welt sind. Die nimt er aber am öftersten in sich auf, welche mit der Richtung seiner Sinnlichkeit am meisten harmoniren, und seiner Einbildungskraft, die ihm angenehmste Schwungkraft geben.

Der erhöhten Einbildungskraft ist überhaupt nichts leichter, als daß sie so genannte geistige Bilder, die sie jenseit der Welt hinaus setzt, mit einem Bilde aus der wirklichen Welt verwechselt, und eines gegen das andere umtauscht. Die Leidenschaft für einen gewissen irdischen Gegenstand erhebt sie in den Taumel des Gefühls zur Leidenschaft für ein geistiges Bild, dem sie eine gewisse Personalität gegeben hat; die irdische Lie-

be

Se tauscht sich in einen Enthusiasmus für ein Bild der Gottheit, des Erlösers, der Heiligen um, und sympathisirt mit diesen, so wie wir mit einem Menschen von unsrer Denkungsart zu sympathisiren pflegen. * Der Ursprung eines vielleicht noch ganz sinnlichen Gefühls, wird nun einer himmlischen Quelle zugeschrieben, die Stärke der Einbildungskraft einem göttlichen Einflusse; die physische Traurigkeit einer göttlichen Strafe, und die Traumbilder im Wachen einer geistigen Einwirkung, wo nicht der Gottheit selbst, doch irgend eines erdichteten spiritus familiaris, wovon allen Schwärmern die Köpfe voll sind.

In diesen lebhaften und enthusiastischen Empfindungen werden sie durch die ihnen eigene Sprache der Mystik, durch allegorische Auslegungen und Erklärungen der Bibel, und durch das immerwährende Hinblicken auf bildliche Ausdrücke am meisten unterhalten. Die Sprache hat eine unbegreiflich starke Gewalt über die menschlichen Empfindungen, am meisten aber äußert sich diese Gewalt in Religionsfachen und religiösen Gefühlen. Je dunkler die Begriffe sind, welche der Schwärmer mit gewissen allegorischen Ausdrücken verbindet, je mehr hängt er von der Gewalt seiner Sprache ab, und je tiefern Eindruck machen sie durch das dunkelfeierliche

che, welches sie an sich tragen, auf seine düstere nach dem Außerordentlichen begierige Seele — und er glaubt seine ganze Glückseligkeit aufzuopfern, wenn er eins seiner mystischen Worte aufzuopfern sollte. Eigentlich bekommen aber dergleichen Ausdrücke ihre Stärke bei ihm, weil sie unmittelbar zu lauter sinnlichen Anschauungen hinführen, und seiner Einbildungskraft ein weites Feld ihrer Thätigkeit eröffnen. — Es würde mich diesmal zu weit führen, wenn ich mich über die Sprache der Mystiker weiter erklären wollte, was in der Folge geschehen soll.

Am häufigsten finden wir, daß Wollüstlinge, wenn sie die Welt lange genug genossen haben, wenn ihre Reize für jene zu verblühen anfangen, in Schwärmer umgeschaffen werden, denen übrigens immer noch ein versteckter Hang der Sinnlichkeit eigen bleibt. Der Uebergang ist ganz natürlich. Sie schreiten eigentlich nur aus einem Zustande heftiger Gefühle in einen andern ihm ähnlichen über, verändern nur die Namen der sinnlichen Gegenstände, und bleiben in einem behaglichen Zustande sinnlicher Empfindungen, worin sie vom Anfang an zu leben gewohnt waren. Gemeiniglich sind auch ihre Seelenkräfte durch vorhergegangene Ausschweifungen so sehr geschwächt, daß ihnen grade ein sinnliches

Weitr. Erstes Stüek. D Ne

Religionsssystem das bequemste ist, weil sie dabei nicht denken dürfen, und ihrer Einbildungskraft alle mögliche Freiheit gelassen wird. Das mystische System täuscht den abgelebten Priester der irdischen Venus, die Verschwester durch bezaubernde Gefühle, und macht sie gleichsam wie der in ähnlichen Gefühlen nur auf eine andere Art trunken. Ich weiß nicht, ob es eine Empfehlung für irgend eine positive vorhandene Religion ist, wenn ich behaupte, daß jede für die Schwärmer in irgend einer, oder mehrerer ihrer Glaubenslehren einen Hinterhalt übrig gelassen hat, wo sich jene verstecken, und wodurch sie sich rechtfertigen können, wenn die gesunde Vernunft ihren Unsinn zu beleuchten anfangen will. Der christliche Religions-Schwärmer jeder Art beruft sich früh auf die Bibel, wenn man ihn widerlegen will, und er verachtet die Gründe eines ernstlichen Nachdenkens über die Religion um so viel mehr, je mehr er die Vernunft in seinen Spruchregistern herabgesetzt findet, und je stärker der Glaube an unmittelbare Offenbarungen durch eine vorgegebene Theopneustie in ihm unterhalten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

II.

D. Hume's

Verfuch

über

die Nationalcharactere.

D 2

II.

D. Hume's

V e r f a s s e r

über

die Nationalcharacter.

Der gemeine Haufe der Menschen ist geneigt alle Nationalcharacter zu weit auszudehnen, und hat er es einmahl als einen Grundsatz festgesetzt, daß gewisse Völker verschlagen, oder feige, oder unwissend sind; so wird er keinen davon ausnehmen, sondern über jeden Einzelnen das nehmliche Urtheil fällen. Vernünftige Leute verwerfen zwar dergleichen Allgemeinurtheile; demohnerachtet aber geben sie doch zu gleicher Zeit zu, daß eine jede Nation etwas Eigenthümliches in ihren Sitten habe, und daß gewisse besondere Eigenschaften unter dem einen Volke häufiger, als bei dessen Nachbarn ange-

troffen werden. Die gemeinen Leute in der Schweiz sind ohnſtreitig ehrlicher, als die nehmliche Volksklaſſe in Irland, und jeder vernünftige Mann wird ſchon allein dieſes Umſtandes wegen einen Unterſchied in dem Zutrauen machen, welches er in eins oder das andere dieſer Völker ſetzt. Eben ſo hat man Urfach bei einem Franzoſen mehr Wiß und fröhliches Weſen, als bei einem Spanier zu erwarten, obgleich Cervantes in Spanien geboren war, und bei einem Engländer wird man natürlicher Weiſe mehr Kenntniß, als bei einem Dänen vorausſetzen, obgleich Tycho de Brahe ein geborner Däne war.

Man hat dieſen Nationalcharacteren verſchiedene Urfachen zugeſchrieben; indem ſie einige aus moralischen, andere aus phyiſicalischen Gründen zu erklären geſucht haben. Unter den moralischen verſtehe ich alle Umſtände, welche als Motive, oder Vernunftgründe auf das Gemüth zu wirken, und uns an eine beſondere Art von Sitten zu gewöhnen geſchickt ſind. Zu dieſer Gattung gehören die Beſchaffenheit der Regierungsform, die Revolutionen öffentlicher Angelegenheiten, der Ueberfluß, oder die Armuth, worin ein Volk lebt, die Lage deſſelben in Rückſicht ſeiner Nachbarn, und andere dergleichen Umſtände mehr. Unter den phyiſi-

caz

calischen Ursachen verstehe ich diejenigen Eigenschaften der Luft und des Klima, von welchen man voraussetzt, daß sie einen unmerklichen Einfluß auf das Temperament äußern, indem sie nemlich die Stimmung und Beschaffenheit des Körpers ändern, und einen eigenthümlichen Zustand desselben veranlassen sollen, — welcher Zustand, obgleich Nachdenken und Vernunft bisweilen Herr darüber seyn könne, dennoch bei den meisten Menschen das Uebergewicht behalten, und einen Einfluß auf ihre Sitten haben werde.

Daß der Character einer Nation sehr von moralischen Ursachen abhängt, muß auch dem oberflächigsten Beobachter einleuchten, indem ein Volk nichts anders, als eine Sammlung einzelner Menschen ausmacht, und die Sitten einzelner Menschen häufig durch diese Ursachen bestimmt werden. So wie Armuth und harte Arbeit die Gemüther des gemeinen Mannes niederdrückt, und ihn zu jeder Wissenschaft und sinnreichen Handthierung ungeschickt macht, ebenso muß eine Regierungsart, wo sie für alle ihre Unterthanen sehr lästig wird, eine verhältnißmäßige Wirkung auf das Temperament und den Geist derselben äußern, und alle freie Künste von ihnen verbannen.

Der nehmliche Grund moralischer Ursachen bestimmt nun auch den Character verschiedener Stände, und ändert diejenige Gemüthsbeschaffenheit selbst, welche einzelne Glieder aus der Hand der Natur empfangen haben. Ein Soldat und ein Priester haben bei allen Nationen und in allen Zeiten verschiedene Characteres, und dieser Unterschied gründet sich auf Umstände, deren Wirkung ewig und unveränderlich ist.

Die Ungewißheit ihres Lebens macht die Soldaten verschwenderisch, freigebig und brav. Ihr müßiges Leben, welches sie unter einander in großen Gesellschaften, so wohl im Felde, als in Besatzungen führen, flößt ihnen eine Neigung zu Vergnügungen und Liebeshändeln ein. Durch einen öftern Wechsel der Gesellschaft nehmen sie einen guten Anstand, und eine Offenheit ihres Betragens an. Da sie bloß gegen einen öffentlichen Feind gebraucht werden; so werden sie dadurch aufrichtig, ehrlich und grades Herzens, und da sie mehr mit körperlichen, als geistigen Arbeiten zu thun haben; so sind sie auch gemeiniglich gedankenlos und unwissend *).

ES

* Menander sagt: Κομψὸς στρατιώτης, ὃδ' ἄν
 ἂν πλάττει θεὸς Οὐδᾶς γένοιτ' αὖν. Men. beim Sto-
 baerus, „Es steht selbst in der Gewalt einer Gott-
 heit

Es ist zwar ein schon oft gebräuchter, aber doch nicht ganz falscher Grundsatz: daß die Priester aller Religionen immer die nehmlichen sind, — und obgleich ihr Amtscharacter nicht in jedem Fall das Uebergewicht über den persönlichen haben wird; so wird er es doch immer bei der größten Menge behaupten. So wie die Scheidekünstler bemerken, daß die Geiste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen, alle die nehmlichen sind, aus welchen Materialien sie auch gezogen worden; eben so nehmen auch diese gleichsam über die Menschheit erhabnen Menschen einen gleichartigen Character an, der ihnen ganz eigenthümlich, aber nach meiner Meinung und überhaupt gesagt, eben nicht der liebenswürdigste ist, welcher in der

D 5 mensch-

heit nicht einen geschliffenen Soldaten hervorzubringen.. Wir bemerken in unsern Tagen in Ab-
sicht der Sitten der Soldaten grade das Gegentheil. Es scheint mir nichts, als eine bloße Voraussetzung zu seyn, daß die Alten alle ihre Verbesserungen und ihre Bildung den Kriechern und Studien zu verdanken hätten, wozu das Leben eines Soldaten eben nicht eingerichtet ist. Ihre Erbhäre ist Gesellschaft und die Welt, und wenn man in dieser wirklich Politur bekommen kann, so wird der Soldat auch gewiß einen beträchtlichen Antheil hieran haben.

menschlichen Gesellschaft angetroffen wird. — Er ist in den meisten Stücken dem Character des Soldaten, so wie die Lebensart, aus der er entspringt, der Lebensart des Kriegers entgegengesetzt *).

Was

*) Obgleich alle Menschen zu gewissen Zeiten, und in gewissen Lagen des Gemüths, so verstehe ich hier das Wort disposition, eine starke Anhänglichkeit an Religion äußern; so giebt es doch wenige, oder gar keine, die jene Neigung und Anhänglichkeit in dem Grade, und mit der Ausdauer besitzen, welches zur Behauptung des priesterlichen Characters erfordert wird. Daher muß es auch kommen, daß die Geistlichen, da sie aus der gewöhnlichen Menschengesellschaft zu ganz eigenthümlichen Römtern ausgehoben werden, es bei besondern Gelegenheiten, und aus Interesse, ohne grade Atheisten, oder Freidenker zu seyn, größtentheils für nothwendig halten werden, eine größere Andacht zu affectiren, als sie gerade zu der Zeit wirklich besitzen, und selbst dann einen Schein von Eifer und Ernsthaftigkeit beizubehalten, wenn sie von den Uebungen ihrer Religion ermüdet, oder wenn ihr Geist in gewöhnlichen Geschäften des Lebens begriffen ist. Sie dürfen ihren natürlichen Empfindungen, und Gefinnungen nicht so, wie die übrigen Menschen, Raum geben, müssen über ihre Blicke, Worte und Handlungen wachen, und müssen um die Ehrerbietung, die ihnen das Volk erzeigt, zu-
un-

Was die physikalischen Ursachen betrifft,
so bin ich geneigt ihre Wirkung in diesem Stück
gänzlich

unterhalten, nicht nur eine ungewöhnliche Zurückhaltung beobachten; sondern auch sogar den Geist des Aberglaubens durch heilige Mienen und Gebärden, und ein heuchlerisches Wesen befördern. Diese Verstellung hebt oft die Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit ihres Temperaments auf, und bringt einen unheilbaren Miß in ihrem Character hervor.

Wenn sich aber zufälliger Weise einer unter ihnen durch ein Temperament auszeichnet, welches eine mehr als gewöhnliche Empfänglichkeit zur Andächteley hat, und vermöge welches er zur Behauptung seines Amtescharacters nur einer geringen Verstellung bedarf; so ist es einem solchen Manne wieder so etwas natürliches, sich diesen seinen Vorzug zu hoch anzurechnen, und ihn als ein Mittel zu betrachten, welches jede Verletzung der Sittlichkeit wieder gut machen könne, daß er oft nicht tugendhafter, als der wirkliche Heuchler ist. — Und ob es gleich wenige wagen dürften, sich zu der verworfenen Meinung öffentlich zu bekennen: daß den Heiligen alles erlaubt sey, und daß sie allein ein Recht auf ihre Güter hätten; so bemerken wir doch daß diese Grundsätze in einem jeden verborgen liegen, und den Eifer für religiöse Uebungen als ein so großes Verdienst darstellen, als ob es viele Verbrechen und Abscheulichkeiten wieder gut zu machen im Stande sey. Diese Bemerkung ist so allgemein, daß ein jeder vernünftiger Mann auf

gänzlich zu bezweifeln, und ich glaube nicht, daß die Menschen irgend etwas in Absicht ihres Temperaments,

auf seiner Huth ist, wo er einen außerordentlichen Anschein von Religion antrifft; ob er gleich gern gestehen wird, daß es manche Ausnahme von dieser allgemeinen Regel giebt, und daß Rechtschaffenheit und Aberglaube, ja selbst Rechtschaffenheit und Schwärmerei bisweilen wohl mit einander bestehen können.

Die meisten Menschen sind ehrgeizig; aber der Ehrgeiz anderer wird gemeiniglich durch die Vorzüge in ihrem Privataute, und durch Beförderung des Interesses der Gesellschaft befriedigt. Der Ehrgeiz der Geistlichkeit hingegen kann oft nur durch Beförderung der Unwissenheit, des Aberglaubens, durch blinden Glauben und fromme Betrugereien befriedigt werden. Und da sie das besitzen, was dem Archimedes fehlte (nämlich eine andere Welt, wo er sein Maschinenwerk befestigen konnte); so ist kein Wunder, daß sie diese Welt nach ihrem Gefallen lenken.

Die meisten Menschen haben eine eingebildete Meinung von sich selbst; aber die Geistlichen werden vorzüglich zu diesem Fehler versucht, da man sie mit solcher Ehrerbietung betrachtet, und der unwissende Pöbel sie sogar für geheiligte Personen hält.

Die meisten Menschen sind geneigt eine besondere Achtung gegen die Mitglieder ihres Standes zu hegen; da aber ein jeder als Rechtsgelehrter, Arzt oder Kaufmann seinen Privatgeschäften zu folgen pflegt; so ist das Interesse dieser Stände nicht

raments, oder ihres Genius her Luft, der Nahrung, oder dem Klima zu verdanken haben. Ich
gez

nicht so genau verbunden, als das Interesse der Geistlichen von der nehmlichen Religion, wo der ganze Körper durch die Ehrerbietung gegen seine gemeinschaftlichen Lehren, und durch die Unterdrückung der Gegner gewinnt.

Wenig Menschen können den Widerspruch mit Geduld ertragen; aber die Geistlichkeit geht in diesem Betracht auch oft zu einem Grade von Wuth über, indem ihr ganzer Credit und Unterhalt von dem Glauben abhängt, den ihre Meinungen vorfinden, und indem sie sich allein eine göttliche und übernatürliche Auctorität anmaßen; oder einen Vorwand, ihre Gegner als gottlos und unheilig darzustellen, zu haben glauben. Der theologische Haß (odium theologicum) ist sogar zum Errückwort geworden, und man versteht den Grad von Groß darunter, welcher der wüthendste und unveröhnlichste ist.

Die Rachsucht ist eine natürliche Leidenschaft des Menschen; aber sie scheint mit der größten Gewalt in den Herzen der Priester und Weiber zu herrschen. Da sie ihren Zorn bei Gewaltthatigkeiten nicht unmittelbar ausüben können; so sind sie geneigt sich deshalb für verachtet zu halten. Ihre rachsuchtige Leidenschaft wird durch ihren Stolz genährt.

Solchergehalt werden viele menschliche Gebrechen bei diesem Stande durch bestimmte moralische Ursachen hervorgebracht, und wenn gleich einige einzelne jener Seuche entwischen; so wird doch

gestehe übrigens, daß die entgegengesetzte Meinung dem ersten Anschein nach wirklich einige Wahr-

doch eine jede weise Regierung gegen die Unternehmungen einer Gesellschaft auf ihrer Huth seyn, welche an sich immer eine Faction ausmachen, und weil sie als Gesellschaft handelt, beständig von Ehrgeiz, Stolz, Rachsucht und einem gewissen Verfolgungsgeist in Thätigkeit erhalten werden wird.

Der Character der Religion ist nachdrücklich und ernsthaft, und eben dieser ist, welcher von den Geistlichen erfordert wird, welcher sie in enge Gränzen der Ehrbarkeit einschließt, und gemeinlich einer unregelmäßigen und ausschweifenden Lebensart unter ihnen zuvorkommt. Fröhlichkeit ist bei dieser Menschengesellschaft nicht erlaubt, noch weniger sind es ausschweifende Vergnügungen, und diese Tugend ist vielleicht die einzige, die sie ihrem Amte schuldig sind. Bei Religionen, welche sich auf speculative Grundsätze gründen, und wo die öffentlichen Reden einen Theil des Gottesdienstes ausmachen, könnte man annehmen, daß die Geistlichkeit wirklich einen beträchtlichen Antheil an der Beförderung der Gelehrsamkeit haben müßte, allein es ist wohl ausgemacht, daß ihr Geschmack an Beredsamkeit immer größer, als ihre Fortschritte in einer denkenden Philosophie zu seyn pflegten. Wer aber andern die edeln Tugenden der Menschheit, als Sanftmuth und Mäßigkeit, öffentlich vorträgt, wie doch ohne Zweifel jeder Priester thun wird, der ist dazu durch Natur und Nachdenken verpflichtet; nicht erst durch den Geist seines Amtes oder Berufs. —

Es

Wahrscheinlichkeit hat, indem wir finden, daß jene Umstände einen Einfluß auf jedes andere Thier äußern, und daß eben die Geschöpfe, welche wie z. B. die Hunde und Pferde, unter allen Himmelsstrichen leben können, nicht überall die nehmliche Vollkommenheit erreichen. Der Muth der Bullenbeißer und Kampfhähne scheint nur England eigen zu seyn. Flandern zeichnet sich durch seine großen und schweren Pferde aus, da hingegen die spanischen leicht und voll Feuer sind, — und wenn eine Gattung dieser Thiere aus einer Gegend in eine andere verpflanzt wird; so wird sie die Eigenschaften bald verlieren, welche sie in ihrem natürlichen Klima angenommen hatte. Man kann also die Frage aufwerfen, warum dies nicht auch bei den Menschen zutreffen sollte *)?

Es

Es war bei den alten Römern kein übles Mittel, daß man, um den gefährlichen Wirkungen des priesterlichen Characters zuvorzukommen, ein Gesetz machte, daß keiner vor seinem fünfzigsten Jahre in ein priesterliches Amt aufgenommen werden sollte. Dion. v. Galic. B. 1. Man setzte voraus, daß ein Laie von diesem Alter geschickt sey, seinen Character zu fixiren.

*) Caesar sagt: (de bello gallico, B. I.) daß die Pferde der Gallier sehr gut, die hingegen der Deutschen sehr schlecht wären. Wir finden im 7ten Buch, daß er sich genöthigt sah, einen Theil

Es giebt wenige Fragen, welche die Neugierde mehr beschäftigen, oder in unsern Untersuchungen über menschliche Angelegenheiten öfter vorkommen, als diese, daher eine völlige Erörterung hierüber nicht undienlich seyn wird.

Das menschliche Gemüth ist von Natur zur Nachahmung geneigt, und es ist nicht möglich, daß Menschen oft mit einander umgehen sollten, ohne eine Aehnlichkeit in ihren Sitten anzunehmen

Theil der deutschen Reuterei mit gallischen Pferden zu versehen. Jetzt giebt es in keinem Lande von Europa so schlechte Pferde aller Art, als in Frankreich; da hingegen Deutschland an vortreflichen Kriegespferden einen Ueberfluß hat. Dies sollte einen bald auf die Muthmaßung bringen, daß selbst die Thiere nicht vom Himmelsstrich abhängen; sondern von den verschiedenen Gattungen derselben und der Kunst und Sorge sie aufzuziehen. Das nördliche England hat einen Ueberfluß von den besten Pferden aller Art, die es nur geben kann. In den nachbarlichen Gegenden auf der Nordseite von Tweed hingegen trifft man keine gute Pferde von irgend einer Gattung an. Strabo verwirft B. II. den Einfluß des Klimas auf den Menschen fast gänzlich. „Alles, sagt er, hängt von der Gewohnheit und Erziehung ab. Es kommt nicht von der Natur her, daß die Athenienser gelehrt, die Lacedämonier unwissend, und die Thebaner, die noch näher an die ersten gränzten, es gleichfalls waren. Selbst die Verschiedenheit der Thiere, setzt er hinzu, hängt nicht vom Himmelsstrich ab.“

men, und sich sowohl ihre Fehler als ihre Tugenden einander mitzutheilen. Die Neigung zum Umgange, und zur Gesellschaft ist bei allen vernünftigen Geschöpfen sehr stark, und die nehmliche Einrichtung der menschlichen Natur, die jene Neigung in uns veranlaßt, macht, daß wir uns in die Empfindungen andrer tief versetzen können, und daß dadurch gleiche Leidenschaften und Neigungen gleichsam wie durch eine ansteckende Seuche in dem ganzen Cirkel der Gesellschaft zu herrschen anfangen. Wo eine Anzahl Menschen in einem politischen Körper vereinigt ist, da muß es in Absicht ihrer Vertheidigung, ihres Handels und ihrer Regierungsform der Gelegenheiten mit einander umzugehen und Gemeinschaft zu haben so viel geben, daß sie ohnehin bei der nehmlichen Sprache eine Aehnlichkeit in ihren Sitten annehmen, und eben so wohl einen gemein- oder national als privatcharacter haben müssen, der jedem Individuum eigen ist. — Ob nun aber gleich die Natur alle Arten von Temperamenten und Geistesfähigkeiten in großem Ueberflusse hervorbringt; so folgt doch noch nicht, daß sie dieselben überall in gleichen Verhältnissen erzeugt, und daß in jeder Gesellschaft Thätigkeit und Unthätigkeit, Muth und Feigheit, Menschenfreundlichkeit und Grobheit, Kenntnisse und Dummheit

Weitr. ites Stück. E auf

auf die nehmliche Art gemischt sind. Wenn in der Kindheit einer Societät eine von diesen Eigenschaften Häufiger als die übrigen angetroffen wird; so wird sie bei ihrer Zusammensetzung mit den andern natürlichen Weise die Oberhand behalten, und den Nationalcharacter einen gewissen Anstrich geben. Wollte man aber behaupten, daß eben in solchen zusammengesetzten Gesellschaften keine Art des Temperaments mit Grund als herrschend angenommen werden könne, und daß die nehmlichen Verhältnisse stets gemischt bleiben würden; so kann man aber doch nicht wohl annehmen, daß Leute von Ansehen und Credit, indem sie immer einen kleinen Körper ausmachen, und da ihr Einfluß auf die Sitten des Volks zu allen Zeiten sehr wichtig bleibt, den nehmlichen Character haben müssen. Wenn bei der ersten Errichtung einer Republic ein Brutus Auctorität erlangen soll, und dieser Mann selbst von solch einem Enthusiasmus für Freiheit und gemeines Beste angefeuert wird, welcher sich so wohl über alle Bande der Natur, als über jedes Privatinteresse hinwegsetzt; — so wird ein solch glänzendes Beispiel natürlicher Weise auf die ganze Gesellschaft wirken und in jedem Busen die nehmliche Leidenschaft erwecken. Was nun aber auch die Sitten einer Generation bilden mag; so muß doch immer die
nächstz

nächstfolgende eine stärkere Schattirung von der nehmlichen Farbe annehmen, indem die Menschen während ihrer Kindheit zu allen Eindrücken empfänglicher sind, und diese Eindrücke selbst lebenslang zurückbleiben. Ich behaupte demnach, daß alle Nationalcharacterc, wo sie nicht von bestimmten moralischen Ursachen abhängen, von solchen Umständen und Zufällen als diese sind, entstehen, und daß hingegen physicalische Ursachen keine merkliche Wirkung auf den menschlichen Geist äußern. Es ist ein allgemeiner philosophischer Grundsatz, daß Ursachen, die nicht zum Vorschein kommen, als nicht vorhanden anzusehen sind.

Wenn wir den Erdboden umreisen, oder die Jahrbücher der Geschichte aufschlagen; so werden wir überall Kennzeichen von einer Gleichheit oder Ansteckung der Sitten antreffen, ohne daß sie von dem Einflusse der Luft und des Klima abhängen.

Erstlich bemerken wir daß eine sehr ausgedehnte vor mehreren Jahrhunderten errichtete Regierung einen Nationalcharacter über das ganze Reich ausbreitet und jedem Theile desselben eine Aehnlichkeit der Sitten mittheilt. So haben die Sinesen die größte Gleichheit des Characters, obgleich Luft und Klima in den verschiedenen Provinzen

vinzen dieses ungeheuren Reichs sehr von einander unterschieden sind.

Zweitens hat in kleinen an einander gränzenden Reichen das Volk demohnerachtet einen verschiedenen Character, und unterscheidet sich in seinen Sitten oft so sehr als die von einander entlegenen Nationen. Athen und Theben waren nur eine kurze Tagereise von einander entfernt, und dennoch zeichneten sich die Athenienser durch ein angebornes freies Wesen, durch Feinheit und Lebhaftigkeit eben so sehr, als die Thebaner durch Trägheit, Plumpheit und ein phlegmatisches Temperament aus. Plutarch bemerkt indem er von den Wirkungen der Luft auf die Gemüther der Menschen redet, daß die Einwohner von Piräum ganz andere Temperamente hätten, als die in der höhern Stadt Athens, welche vom erstern nur vier Meilen entfernt war. Ich mag auch nicht den Unterschied der Sitten in Wapping und St. James dem Unterschiede der Luft oder des Clima allein zuschreiben.

Drittens schränkt sich der nemliche Nationalcharacter gemeiniglich auf ein gewisses Reich, auf gewisse Gränzen ein, und man findet, wenn man über einen Fluß kommt, oder ein Gebürge übersteigt, bei einer neuen Regierungsform auch neue eigenthümliche Sitten. Die Einwohner von
Lanz

Languedoc und Gascogne sind das fröhlichste Volk unter den Franzosen; geht man aber über die Pyrenäen; so befindet man sich unter den steifen Spaniern. Ist's aber wohl begreiflich, daß sich die Eigenschaften der Luft genau mit den Gränzen eines Reichs ändern sollten, da diese so oft von dem Zufall der Schlachten, von Staatsunterhandlungen, und Heirathsverträgen abhängen?

Viertens. Wenn eine gewisse Gattung von Menschen, die sich unter ausgebreiteten Nationen ausgedehnt hat, eine geschlossene Gesellschaft oder Verbindung unterhält; so erlangen ihre Mitglieder eine gewisse Sittenähnlichkeit, und haben nur wenig mit der Nation; unter welcher sie leben, gemein. Daher haben die Juden in Europa, und die Armenier im Orient einen eigenen Character, und die ersten sind durch ihre Betrügereien eben so sehr, als die letztern durch ihre Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit bekannt. *) Eben so hat
E 3 man

*) Eine kleine Secte oder Gesellschaft, welche mitten unter einer größern lebt, beobachtet gemeiniglich die größte moralische Regelmäßigkeit, weil sie mehr bemerkt wird, und weil die Vergehen einzelner der ganzen Societät Schande zuziehen. Die einzige Ausnahme von dieser Regel ist, wenn der Aberglaube und die Vorurtheile einer großen Gesellschaft so stark sind, als daß sie der Kleinern von ihren

man bemerkt, daß die Jesuiten in allen römisch-catholischen Ländern ihren eigenthümlichen Character haben.

Fünftens. Wenn irgend ein Umstand, als z. B. Verschiedenheit der Sprache, oder der Religion zwei Völker, die ein Land bewohnen, an ihrer Vermischung mit einander hindert; so werden sie Jahrhunderte hindurch eine verschiedene, ja wohl gar entgegengesetzte Art der Sitten behalten. Die Rechtschaffenheit, Ernsthaftigkeit und Tapferkeit der Türken macht einen vollkommenen Contrast mit der Betrügerei, Leichtsinigkeit und Muthlosigkeit der neuern Griechen.

Sechstens. Die nemlichen Sitten werden eine Nation begleiten, und ihr über den ganzen Erdboden eben so wohl als die nemlichen Gesetze, die nemliche Sprache eigenthümlich bleiben. Die spanischen, englischen, französischen und deutschen Colonien unterscheiden sich noch zwischen den Wendecirkeln von einander.

Siebentens verändern sich die Sitten eines Volks von einem Zeitalter zum andern sehr beträchtlich,

ihren Sitten unabhängigen Gesellschaft Schande zuziehen könnte. Da sie aber in diesem Fall weder einen Character zu erhalten noch anzunehmen hat, so wird sie in Absicht ihres Betragens nachlässig, ausgenommen unter sich selbst, nicht.

trächtlich, — entweder durch große Veränderungen in seiner Regierungsart, oder durch Vermischung mit einem neuen Volke, oder durch die Unbeständigkeit überhaupt, welcher alle menschliche Dinge unterworfen sind. Das sinnreiche Wesen, der Fleiß und die Thätigkeit der alten Griechen hat nichts mehr gemein mit der Dummheit und Faulheit der jetzigen Bewohner dieser Länder. Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Freiheitsliebe machten den Character der alten Römer aus, da sich Herz gegen die Neuern durch Verschlagenheit, Muthlosigkeit und eine slavische Gemüthsart auszeichnen. Die alten Spanier waren ein rastloses, ungestümes und dem Kriege so sehr ergebenes Volk, daß sich viele von denselben selbst umbrachten, wenn sie von den Römern ihrer Waffen beraubt worden waren. *) Jetzt würde man es, (wenigstens fünfzig Jahre früher) eben so schwierig finden, die neuern Spanier zum Kriege anzufeuern. Die Bataver gingen insgesammt auf gut Glück in den Krieg und verdungen sich selbst unter die römischen Armeen. Ihre Nachkommen hingegen bedienen sich jetzt zu eben dem Entzweck fremder Truppen, wozu sonst die Römer die Vorfahren jener Bataver gebrauchten. — Ob gleich der jetzige Character der Franzosen nur noch wenige Spuren von dem an

E 4. sich

*) L. Livius B. XXXIV. C. 17.

sich trägt, was Cäsar den alten Galliern zuschreibt; so kann man doch die Höflichkeit, Menschenfreundlichkeit und die Kenntnisse der neuern Bewohner dieses Landes nicht mehr mit der Unwissenheit, Barbarci und Pümpheit jener ältern vergleichen. Ohne auf den großen Unterschied zu bestehen, welcher zwischen den gegenwärtigen und ältern Briten vor der römischen Eroberung statt findet: so bemerken wir doch, daß unsere Vorfahren vor wenigen Jahrhunderten in den niedrigsten Aberglauben gesunken waren, in dem letztern Jahrhunderte wurden sie von dem wildesten Religionsenthusiasmus angefeuert, und jetzt sind sie nun in Rücksicht auf Religion in die kälteste Gleichgültigkeit gerathen, die nur irgend bei einer Nation gefunden werden kann.

Achtens. Wo verschiedene Nationen, die neben einander wohnen, eine sehr genaue Verbindung vermöge ihrer Staatsangelegenheiten, oder des Handels, oder ihrer Reisen unter einander haben, da nehmen sie auch eine Aehnlichkeit der Sitten an, welche mit jener Verbindung in Verhältniß steht. Daher scheinen alle Franken einen gleichartigen Charakter mit den gegen den Orient gelegenen Nationen zu haben. Die Verschiedenheiten unter denselben gleichen den eigenthümlichen Mundarten verschiedener Provinzen, welche

welche nur ein daran gewöhntes Ohr unterscheiden kann, da sie hingegen gemeiniglich einem fremden entweichen.

Neuntes. Werden wir oft bei der nämlichen Nation, die einerlei Sprache redet, und einerlei Regierungsform unterworfen ist, ein wunderbares Gemisch von Sitten und Characteren antreffen, in welcher Absicht die englische Nation eine der bemerkenswerthesten auf der Welt ist, — und dieß kann doch wohl weder der Veränderlichkeit und dem Wechsel ihres Clima noch irgend einer andern physicalischen Ursache zugeschrieben werden, indem alle diese Ursachen, aber ohne die nehmliche Wirkung hervorzubringen, auch in dem benachbarten Schottland statt finden. Wo die Regierungsart einer Nation ganz republicanisch ist, da wird sie auch gewisse eigenthümliche Sitten hervorzubringen geschickt seyn; ist sie ganz monarchisch; so wird sie noch eher die nehmliche Wirkung haben, indem die Nachahmung der Obern die Nationalsitten unter einem Volke schneller und stärker ausbreitet. Wenn der regierende Theil eines Volks gänzlich aus Handelsleuten besteht, welches in Holland der Fall ist; so wird ihre eiförmige Lebensart auch ihren Character bestimmen. Wenn jenen vornehmlich der Adel und die Landedelleute, wie z. B. in Deutschland, Frankreich.

und Spanien ausmachen; so erfolgt die nehmliche Wirkung. Der Geist einer besondern Secte, oder Religion ist gleichfalls geschickt, die Sitten eines Volks zu modeln. — Da aber die englische Regierungsart ein Gemisch von Monarchie, Aristocratie und Democratie ist; da das machthabende Volk aus den niedern Adel und Kaufleuten besteht; da alle Religionssecten daselbst angetroffen werden, und da die große Unabhängigkeit und Freiheit, welche ein jeder genießt, ihm seine eigene Sitten nach Gefallen zu bilden erlauben; so haben die Engländer unter allen Völkern der Erde am wenigsten einen Nationalcharacter, wenn nicht anders diese Eigenthümlichkeit selbst als ein solcher angesehen werden kann.

Wenn der Character der Menschen von der Luft und dem Clima abhängt; so könnte man natürlicher Weise erwarten, daß die verschiedenen Grade der Hitze und Kälte, einen mächtigen Einfluß auf sie haben müßten, indem nichts so sehr als Hitze und Kälte auf alle Gewächse und unvernünftige Thiere wirkt, — und in der That kann man mit einigem Grunde annehmen, daß alle diejenigen Nationen, welche über den Polarcirkeln oder unter den Wendekreisen wohnen, unter den übrigen Menschengattungen stehen, und zu jedem höhern Schwunge des menschlichen Geistes ungeschickt sind

find. Allein die Dürftigkeit und das Elend der nördlichen Bewohner der Erdkugel, und die von ihren wenigen Bedürfnissen herrührende Faulheit der südlichen kann vielleicht der Grund von jenen merklichen Unterschiede seyn, ohne daß man zu physischen Ursachen seine Zuflucht nehmen darf. Demohnerachtet ist doch aber gewiß, daß die Rationalcharacteres in gemäßigten Himmelsstrichen sehr gemischt sind, und daß man die meisten allgemeinen Beobachtungen, welche über die südlichen oder nördlichen Völker dieser Himmelsstriche angestellt worden sind, ungewiß und betrüglich gefunden hat. *)

Man

*) Ich halte die Neger von Natur für unvollkommener, als die Weißen. Es hat unter jenen weder eine civilisirte Nation von der Beschaffenheit der letztern; noch auch einzelne Menschen unter ihnen gegeben, die sich durch große Handlungen oder Speculationen hervorgethan hätten. Man trifft keine sinnreichen Manufacturen, keine Künste und Wissenschaften unter ihnen an. Auf der andern Seite haben sich aber doch immer selbst die rohesten und wildesten Völker der Weißen, als die alten Deutschen, und der heutigen Tartaren von den Schwarzen entweder durch Tapferkeit, oder ihre Regierungsart, oder durch sonst einen besondern Umstand ausgezeichnet. Ein solcher gleichförmiger und daurender Unterschied kann in so vielerlei Gegenden

Man könnte auch sagen: daß die Nähe der Sonne die Einbildungskraft der Menschen erhitze, und ihnen einen eigenthümlichen Geist, eine eigenthümliche Lebhaftigkeit mittheile. Allein die Franzosen, Griechen, Egyptier und Perser zeichnen sich durch eine fröhliche Gemüthsart; die Spanier, Türken und Sinesen hingegen durch ein gravitätisches und ernsthaftes Betragen aus, ohne daß eine solche Verschiedenheit des Climas unter ihnen stattfindet, welche diese Verschiedenheit des Temperaments hervorbringen könnte.

Die Griechen und Römer, welche alle andre Nationen Barbaren nannten, schränkten Geist und Feinheit des Verstandes bloß auf die südlicheren
 Syim

genden und Zeitaltern nicht statt finden, wenn die Natur nicht selbst zwischen diesen beiden Menschengattungen einen ursprünglichen Unterschied getroffen hätte, unsrer Kolonien nicht zu gedenken, sind die Negerclaven über ganz Europa ausgebreitet, bei denen keine Spuren von einem sinnreichen Wesen entdeckt werden, obgleich das niedrige Volk ohne Erziehung sich unter uns empor hebt, und sich in jeder Profession auszeichnet. In Jamaica spricht man zwar von einem Neger, als einem Manne von Verstand und Wissenschaft, aber man bewundert ihn wahrscheinlich bloß wegen einiger geringen Naturgaben gleich einen Papagen, welcher einige Worte deutlich aussprechen kann.

Himmelsstriche ein, und sprachen den nördlichen Nationen alle Kenntnisse und Cultur ab; — allein unser Eiland hat so wohl in Absicht großer Thaten, als der Gelehrsamkeit eben so große Männer hervorgebracht, als womit sich Griechenland und Italien rühmt.

Man hat behauptet, daß die Empfindungen der Menschen um so feiner würden, je näher das Land der Sonne liege und daß der Geschmack an Schönheit und Eleganz nach den verschiedenen Breiten der Länder einen verhältnißmäßigen Zuwachs bekäme, grade so wie wir es insonderheit in Absicht der Sprachen bemerken, davon die südlichen weicher und melodischer, die nördlichen hingegen härter und übelklingender wären. Aber diese Bemerkung ist nicht allgemein. Die Sprache der Araber ist roh und unangenehm; die moscovitische hingegen weich und musicalisch. Kraft, Stärke und Rauheit macht den Character der lateinischen Sprache aus, die neuere italiänische hingegen ist die geschmeidigste, weichste und zärtlichste Sprache, die man sich denken kann. Jede Sprache wird zwar einigermaßen von den Volkssitten, eigentlich aber doch vielmehr von den Stammwörtern und Urtenen abhängen, welche sie von ihren Vorfahren bekommen, und welche unveränderlich bleiben, wenn auch unterdessen die Volkssitten die

wichtig

wichtigsten Veränderungen leiden sollten. Wer kann daran zweifeln, daß die Engländer jetzt ein viel gebildeteres und aufgeklärteres Volk sind, als die Griechen einige Jahrhunderte nach der Belagerung von Troja waren? und doch kann man die Sprache Miltons mit der Sprache des Homer nicht vergleichen. — Ja, je größer die Veränderungen und Ausbildungen der Sitten eines Volks sind, je weniger kann man in Absicht seiner Sprache ein gleiches erwarten. Einige wenige hervorragende und verfeinerte Köpfe werden ihren Geschmack und ihre Kenntnisse einem ganzen Volke mittheilen, und die größten Fortschritte veranlassen; — hingegen werden sie die Sprache durch ihre Schriften bestimmen, und die weitern Veränderungen jener in gewissem Grade verhindern.

Der Lord Baco hat bemerkt, daß die südlichen Erdbewohner überhaupt genommen sinnreicher und gescheiter, als die nördlichen sind; daß aber ein in einem kalten Lande gebornes Genie zu einer größern Höhe, als eines in südlichen Gegenden emporsteige. Diese Bemerkung bestätigt ein neuerer Schriftsteller,*) indem er die südlichen Genies mit Gurken vergleicht, welche in ihrer Art gemeiniglich alle gut sind, obgleich die besten

*) Dr. Berkeley.

besten selbst immer noch eine unschmackhafte Frucht blieben; die nördlichen Genies hingegen glichen Melonen, von welchen unter fünfzig nicht eine gut sey, wenn dieß aber einmal zuträfe, diese Frucht einen vortreflichen Geschmack habe. Ich glaube, daß man diese Bemerkung als wahr annehmen kann, wenn man sie auf die europäischen Nationen, und das jezige Zeitalter, oder lieber auf eines der vorhergehenden einschränkt; allein ich glaube, daß auch jenes Phänomen moralischen Ursachen zugeschrieben werden kann. Alle Wissenschaften und freie Künste sind von Sünden her zu uns gebracht worden, und man kann sich leicht vorstellen, daß die wenigen, welche ihnen ergeben waren, und von Nachahmungssucht und Ruhmbegierde angefeuert wurden, bei der ersten Anwendung derselben, sie zur höchsten Höhe zu bringen suchten, und jede Nerve, jede Fähigkeit anstengten, um den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen. Solche rühmliche Beispiele breiten überall Kenntnisse aus, und erzeugen eine allgemeine Hochachtung gegen die Wissenschaften. Es ist aber kein Wunder, wenn hinterher Fleiß und Anstrengung nachlassen, weil man keine gehörige Aufmunterung findet, und bei den erlangten größern Kenntnissen nicht genug ausgezeichnet wird. Die allgemeine Ausbreitung
der

der Wissenschaften unter einem Volke, und die gänzliche Verbannung der groben Unwissenheit und Rohheit ist daher selten mit einer merklichen Vollkommenheit einzelner Personen verbunden. Es scheint, daß man es in dem Gespräch *de oratoribus* als bekannt voraus gesetzt hat, daß die Gelehrsamkeit zu den Zeiten Vespasians viel ausgebreiteter und allgemeiner war, als in dem Zeitalter des Cicero und August. Auch Quintilian klagt über die Entweihung der Gelehrsamkeit, indem sie zu gemein würde. „Vor diesem, sagt Juvenal, war die Gelehrsamkeit auf Griechenland und Italien allein eingeschränkt; jetzt aber ahmt die ganze Welt Athen und Rom nach. Der bedröht Gallier hat Britannien in den Gesetzen unterrichtet, und der Thule selbst denkt darauf, sich zu seinem Unterrichte Redner zu mietzen. *)

Dieser Zustand der Gelehrsamkeit ist in der That merkwürdig, indem Juvenal selbst der letzte unter den römischen Schriftstellern von einigem Ge-
nie

*) — Sed Cantaber unde

Stoicus? antiqui praefertim aetate Metelli.

Nunc totus Grajas, nostrasque habet orbis Athenas.

Gallia caudicos docuit facunda Britannos:

De conducendo loquitur jam rhetore

Thule.

Sat. 15.

nie ist. Seine Nachfolger haben keinen andern Werth, als in so fern sie uns von Thatsachen Nachricht geben. Ich hoffe, daß die neuerliche Aufnahme der Wissenschaften in Rußland nicht ein gleiches übles Vorzeichen für die iezige Periode der Wissenschaften seyn wird.

Der Cardinal Bentivoglio zieht die nördlichen Nationen den südlichen in Absicht ihrer Ehrlichkeit und Rechtchaffenheit vor, und führt in einem Betracht die Spanier und Italiäner, in andern aber die Deutschen und Niederländer an; allein ich glaube, daß dieß durch einen bloßen Zufall geschehen konnte. Die alten Römer scheinen ein eben so ehrliches und aufrichtiges Volk, als die neuern Türken gewesen zu seyn. Wenn wir aber auch nothwendiger Weise voraussetzen müßten, daß dieß Phänomen aus bestimmten Ursachen entstanden sey; so könnten wir doch nichts weiter daraus folgern, als daß alle Extreme zusammentreffen, und gemeiniglich von den nehmlichen Erfolgen begleitet werden können. Treulosigkeit ist die gewöhnliche Begleiterinn der Unwissenheit und Barbarei; und wenn civilisirte Nationen fast immer eine feine und schiefe Politik annehmen; so rührt dieß von einer zu großen Verfeinerung her, welche ihnen den graden und ebenen Weg zur Macht und Ehre widerlich macht.

Beitr. 1tes Stück.

Die

Die meisten Eroberungen haben ihren Weg von Norden gegen Süden genommen, und daher hat man geschlossen, daß die nördlichen Nationen einen höhern Grad von Muth und Wildheit haben müßten; aber man könnte mit mehrerm Rechte sagen, daß die meisten Eroberungen durch Armut und Mangel an Ueberfluß und Reichthümern veranlaßt worden sind. Die Saracenen verließen die Wüsten Arabiens, setzten ihre Eroberungen nordwärts nach allen fruchtbaren Provinzen des römischen Reichs fort, und trafen die Türken auf dem halben Wege an, welche südwärts aus den Wüsten der Tartarei kamen.

Ein angesehener Schriftsteller *) hat die Bemerkung gemacht, daß alle muthige Thiere zugleich fleischfressend sind, und daß man einen größern Muth bei demjenigen Volke, z. B. dem englischen, erwarten könne, dessen Nahrung stark und gesund ist, als bei einer halb ausgehungerten Nation eines andern Landes. Allein die Schweden geben keiner Nation der Welt an kriegerischem Muth nach, ob sie gleich jene Vortheile der Nahrung nicht besitzen.

Ueberhaupt bemerken wir, daß der Muth unter allen Nationaleigenschaften die unsicherste und veränderlichste ist, indem er sich nur in gewissen

Zwis

*) W. Temple's Nachricht von den Niederländern.

Zwischenzeiten zeigt, und gemeintiglich nur bei wenigen Mitgliedern eines Volks angetroffen wird; dahingegen Kunst, Fleiß, Kenntnisse und Sittenverfeinerung, durch einen anhaltenden und allgemeinen Gebrauch, einem Volke auf eine lange Zeit eigenthümlich werden können. Wenn der Muth eines Volks anhalten soll; so muß es durch Disciplin, Beispiele und Meinung geschehen. Caesars zehnte Legion, und das Regiment von Picardi in Frankreich bestand aus einem Gemisch von Bürgern, da sich beide aber einmahl in den Kopf gesetzt hatten, daß sie die besten Truppen im Dienste wären; so machte sie auch wirklich nichts als diese Meinung dazu.

Als einen Beweis, wie sehr der Muth von der Meinung abhängt, bemerken wir, daß unter den zwei vornehmsten griechischen Völkern, den Doriern und Joniern, die erste stets für tapftrer gehalten wurde, und sich auch als solche bewies, als die letztere, obgleich die Colonien beider Völker aus untermischten Leuten des ganzen Griechenlands, Kleasiens, Siciliens, Italiens, und der aegeischen Inseln bestanden. Die Athenienser waren die einzigen unter den Joniern, welche in Absicht ihres Muths und militärischen Geistes stets einiges Ansehn behielten, obgleich auch diese wieder hierin für geringer als die Lacedämonier,

die tapfersten unter den Joniern, gehalten wurden.

Die einzige Beobachtung, welcher man in Absicht des Unterschiedes der Menschen nach den verschiedenen Himmelsstrichen einiges Gewicht geben kann, ist die schon bekannte, daß die nördlichen Nationen eine größere Neigung zu starken Getränken, die südlichen hingegen zur Liebe und zu dem andern Geschlecht haben. Man kann hier von eine sehr wahrscheinliche *physicalische* Ursach angeben. Wein und destillierte Wasser erwärmen das frostige Blut in kältern Himmelsstrichen, und stärken die Menschen gegen die Unannehmlichkeiten der Bitterung; da hingegen die brennende Hitze der Sonne in den Südländern das Blut entzündet, und die Neigung zwischen beiden Geschlechtern erhöht.

Vielleicht kann aber auch die Sache *moralische* Ursachen zugeschrieben werden. Alle starke Getränke sind in Norden seltener, und man ist daher auch begieriger darnach. Diodor aus Sizilien *) erzählt uns, daß die Gallier zu seiner Zeit

starke

*) B. V. ~~Der~~ nehmliche Schriftsteller schreibt diesem Volke ein stilles verschwiegenes Wesen zu. Ein neuer Beweis, daß sich der Nationalcharacter eines Volks sehr ändern kann. Jenes stille Wesen, als Nationalcharacter betrachtet, schließt ungesellig:

starke Säufer und dem Wein sehr ergeben gewesen wären, — was ich seiner Neuheit und Seltenheit zuschreiben möchte. Auf der andern Seite muß der Umgang zwischen beiden Geschlechtern in den wärmern Himmelsstrichen verführerischer und gefährlicher werden, und die Leidenschaften erhitzen, da die Sonnenhitze, Männer und Weiber nackt zu gehen nöthigt. Dieß macht die Eltern und Eheleute natürlicher Weise eifersüchtiger und zurückhaltender, wodurch die Leidenschaften immer noch mehr angefaßt werden. Nicht zu gedenken, daß man in jenen Gegenden bei der Erziehung junger Frauenzimmer* nothwendiger Weise eifersüchtiger und sorgfältiger verfährt, in dem sie dort früher zur Reife kommen. Es ist klar, daß ein Mädchen von zwölf Jahren die Leidenschaft der Liebe nicht mit der bescheidenen Zurückhaltung und Klugheit als ein anderes beherrschen kann, welches erst im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre die Gewalt jener Leidenschaft zu fühlen anfängt. Nichts muntert die Liebe so sehr auf, als Gemächlichkeit und Langeweile, so wie sie hingegen durch nichts mehr, als Fleiß und

§ 3

harte

geselligkeit in sich. Aristoteles sagt im II. Buch seiner Politik, C. 2. daß die Gallier die einzige kriegerische Nation wären, welche die Weiber verachte.

Harte Arbeit aufgehoben wird. — Und da es der Bedürfnisse der Menschen in den wärmern Himmelsstrichen offenbar weniger giebt, als in den kalten, so kann allein dieser Umstand einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Süd- und Nordbewohnern der Erde verursachen.

Doch vielleicht ist überhaupt noch zweifelhaft, daß die Natur, sey es nun aus moralischen oder physicalischen Ursachen diese Leidenschaften der Liebe und des Trunks nach den verschiedenen Himmelsstrichen ausgeheilt habe. Die alten Griechen, ob sie gleich in einem warmen Klima geboren waren, scheinen der Glasche sehr ergeben gewesen zu seyn. Ihre Freudenfeste waren eigentlich nichts anders, als Trinkgelage der Männer, wo sie ihre Zeit ganz entfernt vom schönen Geschlecht zubrachten, — und als als sie Alexander nach Persien, einem noch südlichern Himmelsstrich, führte, vermehrten sie die Ausschweifungen in dieser Art, indem sie den persischem Sitten nachzuahmen suchten. *) Der Character eines Trinkers war unter den Persern so etwas ehrenvolles, daß, als Cyrus der jüngere die mächtigen Lacedämonier zum Beistand gegen seinen Bruder Artaxerxes aufwiegelte, er sich in einer Rede von seinen helden

*) Babylonii maxime in vinum et quae ebrietatem sequuntur, effusi sunt. Quint. Curt. Lib. V. c. I.

hern Eigenschaften vornehmlich anmaakte: daß er tapfrer, freigebiger und ein besserer Trinker sey. *) Darius Hystaspes ließ sogar unter seine andern Tugenden und fürstlichen Eigenschaften auch diese auf sein Grabmahl setzen: daß keiner eine so große Menge gebranntes Wasser als er habe vertragen können. Man kann von den Negern alles erhalten, wenn man ihnen starke Getränke anbietet, und kann sie leicht dahin vermögen, für ein Faß Brandterwein nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihre Weiber und Maitressen zu verkaufen. In Frankreich und Italien trinken wenige bloßen Wein, außer in der größten Sommerhize und denn ist dort in der That eben so nothwendig, um die durch die Hize verfliegenen Lebensgeister wieder herzustellen, als in Schweden während des Winters, um die durch die Härte der Jahreszeit erstarrten Körper wieder zu erwärmen.

Wenn die Eifersucht als ein Beweis eines verliebten Temperaments angesehen werden kann; so war kein Volk eifersüchtiger, als die Moscoviten, ehe ihre Verbindung mit Europa ihre Sitten etwas in diesem Stücke geändert hatte.

Aber vorausgesetzt, die Sache sey wahr, daß die Natur, vermöge physischer Ursachen, jene zwei Leidenschaften ganz regelmäßig, die eine gegen

§ 4

gen

*) Plut. Symp. Lib. I. quæst. 4.

gen Norden die andere gegen Süden vertheilt habe; so können wir doch nur so viel schließen, daß das Clima und auch die gröbern und körperlichen Organe unsrer Structur, aber nicht auf die feinnern wirken kann, von welchen die Wirkungen der Seele und des Verstandes abhängen, und dieß stimmt mit der Analogie der Natur überein.

Die Thiergattungen arten niemahls aus, wenn sie sorgfältig gewartet werden, und die Pferde insonderheit zeigen überall ihr Blut in ihrer Gestalt, ihrer Lebhaftigkeit und Behendigkeit. Aber ein Narr wird eher ein Philosoph werden, als ein tugendhafter Mann ein nichts würdiges Geschlecht hinterlassen.

Ich will diesen Gegenstand mit der Bemerkung beschließen, daß, obgleich die Neigung zu starken Getränken viehischer und erniedrigender ist, als die Liebe, welche, wenn sie gehörig geleitet wird, die Quelle aller Verfeinerung und Bildung ist, diese dennoch den südlichen Himmelstrichen einen solchen Vorzug nicht giebt, als man sich dem ersten Anscheine nach vorstellen möchte. Wenn die Liebe eine gewisse Höhe erreicht, so macht sie die Menschen eifersüchtig, und hindert den freien Umgang zwischen beiden Geschlechtern, wovon die
Verz

Verfeinerung einer Nation gemeiniglich so sehr abhängt, — und wenn wir genau über diesen Punct urtheilen wollen, so werden wir bemerken, daß die Menschen in sehr temperirten Himmelsstrichen am leichtesten jede Art der Bildung erlangen. Ihr Blut ist nicht so erhitzt, um sie eifersüchtig zu machen, — und doch warm genug, um sie zu einer gehörigen Werthschätzung aus dem Reize und Eigenschaften des schönen Geschlechts zu vermögen.

III.

Ueber

die böse Laune.

Ein

psychologischer Versuch.

III.

Ueber

Die böse Laune.

Ein psychologischer Versuch.

Meine Leser verstehen dieses Wort, und es wäre daher überflüssig, wenn ich mich bei Erklärung desselben aufhalten wollte. Indem ich von der bösen Laune reden will, geht meine Absicht vornehmlich dahin, — einige Quellen derselben, — die traurigen Folgen, welche sie so oft für uns und andere hat, — und endlich die vornehmsten Mittel anzuzeigen, wodurch man ihr vorbeugen muß, und wodurch sie bei einer richtigen und vernünftigen Anwendung derselben geheilt werden kann.

Wit

Wir sind nicht immer im Stande, die Ursachen anzugeben, welche uns in eine böse Laune versetzt haben. Wir empfinden und denken sehr oft nach einer unwillkürlichen Ideenfolge, nach gewissen schnellwirkenden Gedächtniß Eindrücken, deren Entstehen uns eigentlich unbekannt ist, weil wir uns des ersten inneren Anstosses derselben nicht bewußt sind. Wir haben die Modificationen unsrer Kräfte zu denken und zu wollen, die so unendlich vielen Abänderungen augenblicklich unterworfen sind, nicht immer, und wenn wir es ganz genau erwägen, eigentlich sehr selten in unserer Gewalt. Offenbar werden wir durch den Einfluß unseres Körpers auf unsere Seele, durch die innere Nothwendigkeit und Verbindung unsrer Vorstellungen, durch den Mechanismus der Organisation, durch eine Menge blinder in uns liegender Triebe, durch die Macht der Gewohnheit und der Jugendeindrücke, und durch viele andere auf uns wirkende Umstände unzählig oft, wider unsern Willen, so und nicht anders gestimmt. Am meisten aber fühlen wir dergleichen unwillkürliche Gemüthsbewegungen, wenn sich die Traurigkeit, oder Furcht, oder irgend ein Leiden unsrer Herzen bemächtigt. Jeder Mensch hat seine trüben Stunden, ohne daß er sich immer ihren Ursprung, und die Entstehung so mancher traurigs

traurigmachender Bilder, die sich auf einmahl dem freien Gange seiner Gedanken in den Weg stellen, und die innere Ruhe seines Geistes einige Zeit aufheben, erklären kann. Oft können wir uns auch auf die entfernteste Art nicht erinnern, ob sie durch einen äußern Gegenstand, oder durch eine innere unwillkürliche Ideenassociation entstanden sind, so abgesondert liegen sie außer dem Gebiete unserer gewöhnlichen Vorstellungen.

Wir fühlen es mit dem größten Mißvergnügen, und oft mit einer Erbitterung gegen uns selbst, wie in solchen trüben Augenblicken unsere ganze Art zu denken und zu empfinden gleichsam umgeformt wird. Unsere Heiterkeit verliert sich wie die Sonne hinter einem trüben Gewölk. Wir sehen alles in einem falschen Lichte. Unsere Gedanken folgen langsam und schüchtern auf einander, unsere Sprache wird langsam und schleppend, und unser ganzes Gesicht drückt die Unruhe aus, welche in dem Innern unserer Seele herrscht. Unser Herz sinkt dabei nicht selten in eine Erschlaffung, die uns kalt und unempfindlich gegen alle Freuden des Lebens macht. Wir fühlen uns geneigter, mißtrauisch gegen andere, selbst gegen unsere Freunde zu seyn, als sie zu lieben. Ihre Scherze, ihre Aufmunterungen, ihre Fröhlichkeit werden uns lästig und unangenehm, und es kostet

stet uns Zwang und Ueberwindung, auch nur dem äußern Schein nach, das Gutmeinen zu erzwingern, welches sie gegen uns an den Tag legen. Solche trübe Launen überraschen uns oft bei den angenehmsten Geschäften, in den fröhlichsten Gesellschaften, und pressen uns manche stille Thräne der Wehmuth aus, ohne, daß wir es selbst genau wissen, worüber wir weinen. *)

Über

*) Sehr richtig beurtheilt der Abt Trublet in seinen Versuchen über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit (Theil 2.) den übel-launigen Character in folgender Stelle:

„Das übel aufgeräumte Wesen ist ein physikalisches Uebel, welches ein sittliches verursacht. Ein rechtschaffener Mann würde sich wegen des erstern ohne das andere trösten. Dieß macht seinen Schmerz vollkommen; er empfindet es, daß er nun vernünftig und ungerecht ist. Er wird in seinen guten Zwischenzeiten gewahr, daß er in seinen schlimmen nichts, als falsche, oder wenigstens übertriebene Urtheile fällt, daß er Sachen sieht, die nicht sind, daß er diejenigen nicht sieht, die wirklich vorhanden sind, oder daß er sie ganz anders sieht, als sie sind. Dieß bekümmert ihn noch mehr, daß man oft von seinem Verstande und seinem Herzen nach seinem übel aufgeräumten Wesen urtheilt.

Wenn

Aber in den meisten Fällen sind wir uns doch dessen deutlich bewußt, was unserer Seele jene unglückliche Stimmung gab. — Ein zu gewagter Scherz des andern über uns, und unsere Angelegenheiten, für den wir nicht Empfänglichkeit genug

Wenn ein Mensch, fährt Trüblet fort, von übel aufgeräumten Wesen ist, so muß man von dem, was er in seinen schlimmen Augenblicken sagt, oder thut auf nichts Nachtheiliges für seinen Character schließen. — — Eine von den größten Beschwerlichkeiten eines übelaufgeräumten Wesens ist, daß die harten und verächtlichen Dinge, die es uns andern bisweilen vorzusagen bewegt, ihnen Gelegenheit zu glauben geben, wenigstens wenn sie uns nicht genug kennen, daß wir sie weder lieben noch hochachten, ob wir sie gleich oft sehr hochachten und lieben. Man muß indessen gestehen, daß, wenn man in den Augenblicken der Übelaufgeräumtheit denen, welche man liebt, harte Dinge versagt, man sie in diesen Augenblicken wirklich nicht liebt. “

Sehr wahr ist auch daß, was unser Verfasser gleich im Anfange seiner vermischten Gedanken über die böse Laune sagt: Ein übelaufgeräumtes Wesen ist oft eine Unordnung der Maschine, eine wahre Krankheit, für welche man mehr physische als moralische Mittel nöthig hat. Wenn die schlimmen Augenblicke vergangen sind, wenn das Blut seinen ordentlichen Lauf wieder genommen hat,

nug hatten; eine kalte Begegnung von Leuten, von denen wir, vielleicht auch nur eingebildeter Weise, Liebe, Zutrauen, Zuorkommen erwarteten; eine uns mit Hitze, oder, was oft noch stärker auf unsern Mißmuth wirkt, mit Satyre gesagte Wahrheit; ein Tadel, der unsere Person Einsichten, unsern Umgang betraf, hatte uns beleidigt. Man hatte unsern Wünschen, unsern Lieblingsplanen und Phantasien Hindernisse in den Weg gelegt, unsere wahren, oder — noch öfter unsere geträumten Verdienste nicht erkannt, die Gesellschaft, den Rath, die Meinung anderer der unsrigen vorgezogen. Man hatte Mißtrauen gegen unsern moralischen Charakter, gegen die Absichten unserer Handlungen geäußert, und unsere Schwächen, die wir nur immer äußerst delicat behandelt zu sehen wünschen, auch vielleicht nur im Scherz, zu laut bekannt gemacht. Untreue der Menschen, Verstellung und Nachlässigkeit

wenn die Maschine wieder aufgezogen worden ist; so erröthet man, man heuft, daß man so wenig vernünftig gewesen, sich so leicht hat erzürnen lassen, so verschieden von sich selbst gewesen ist. Man verspricht sich ein andermahl mehr auf einer Huth zu seyn. Den andern Morgen hat man neue Anfälle von der Nebelaufgeräumtheit, — und daher auch neuen Verdruß. —

figkeit anderer in Beobachtung ihrer Pflichten gegen uns, zu wenig Rücksicht derselben auf die Delicatesse und Empfindlichkeit unsers Chaaracters, auf die Vorzüge unsrer Geburt, unseres Standes auf der einen Seite, — und zu viel Selbstinteresse anderer in ihren Urtheilen über uns auf der andern, und mancherlei andere Ursachen hatten uns auf irgend eine Weise aufgebracht; aber nicht selten war auch heimliche Unzufriedenheit mit uns selbst, lebhafte Zurückerinnerung an gewisse Fehler unseres Herzens, und ein zu empfindelnder Ton unsrer Gefühle, oft auch ein zu zartes Gewissen der Grund zu jener finstern Stimmung unserer Seele geworden.

Die Erfahrung lehrt, daß alle diejenigen, welche sehr lebhafte Leidenschaften, eine sehr empfindliche Natur haben, deren Einbildungskraft leicht gereizt, und deren Gefühle schnell erschüttert werden können, am meisten der übeln Laune ausgesetzt sind. Da die Lebhaftigkeit und Schnelligkeit ihrer Empfindungen ihnen gemeiniglich wenig Zeit zum Nachdenken übrig läßt; da die ersten Eindrücke dieser Empfindungen bei ihnen auch immer die heftigsten sind, und da ihre Phantasie oft ohne ihren Willen selbst die größte Kleinigkeit so schnell zu einer Riesengröße zu erheben weiß; so ist's begreiflich, warum jene empfindlichen Leute

te selbst bei einem guten und richtigen Verstande sich immer am wenigsten in ihrer Gewalt haben, so bald sie von ihren Launen überfallen werden.

Wenn ich nicht irre, trägt Eitelkeit und Stolz erstaunlich viel dazu bei, unsern Charakter empfindlich zu machen, und ich glaube daher, daß keine Leidenschaft des menschlichen Herzens eine leichtere Veranlassung zu übeln Launen geben kann, als — Eitelkeit und Stolz. Die Sache ist ganz natürlich. Diejenigen, die vermöge jenes Charakterzuges unaufhörlich darauf denken, ob man ihnen auch immer und überall die Ehre erzeuge, die sie nach ihrer Meinung verdienen, die auf jeden Vorzug anderer neidisch sind, jeden Scherz, der sie angeht, übel verstehen, jede kalte Miene und Begegnung mißdeuten, hinter jeder kleiner Vernachlässigung des Cerimoniels ein Majestätsverbrechen gegen ihre Person suchen; — Leute, die nur deswegen da zu sehn glauben, um bewundert zu werden; die für jeden ihrer Gedanken, für jeden auch wohl schalen Witz einen lauten Beifall fordern; die überall, auch in ihren seltsamsten Meinungen Recht haben, ihre Art zu denken jedem aufdringen, und hingegen selbst nie eine Zurechtweisung annehmen wollen, weil sie sich für untrüglich halten, — solche Leute, sag' ich, müssen auch bei allen übrigen guten Eigenschaften,

ten die sie haben können, alle Augenblicke Gefahr laufen, verstimmt zu werden, weil sie immer zu viel fordern. Ihre ganze Denkungsart ist zu eitel, zu selbstsüchtig, als daß sie nicht überall Hindernisse antreffen sollten, die ihren Wünschen entgegen stehen, und diese ihre Wünsche stimmen gemeiniglich zu wenig mit der Denkungsart anderer überein, als daß sie immer in Erfüllung gehen könnten.

Der Eitle und Stolz kann für seine Leidenschaft unmöglich Nahrung genug in einer Welt finden, die aus so verschiedenen Ständen, und so unendlich verschieden denkenden Menschen besteht. Jeder hat sein eigenes Selbstinteresse, wonach er uns, ohne immer Rücksicht auf unsere persönlichen guten Eigenschaften und Verdienste zu nehmen, zu beurtheilen pflegt. Wir gefallen ihm nur gemeiniglich in so fern, als unsere Kenntnisse, unser Stand, unsere Handlungen eine für ihn vortheilhafte mit seiner Denkungsart übereinstimmende Beziehung auf seine Kenntnisse, seinen Stand, seine Handlungen haben. Wir können daher auch andere nicht zwingen so von uns zu urtheilen, wie wir es grade haben wollen. Wir bleiben bis an unser Grab, und noch jenseit desselben dem gerechten, oder ungerechten Tadel der Welt ausgesetzt, und wir können es
G 3 auf

auf keine Weise verhindern, daß andere selbst in unsern verdienstlichen Handlungen, nicht das Unzeitige, Schiefe, Affectirte und Zweydeutige auffuchen sollten was sie an sich haben, oder wenigstens doch an sich zu haben scheinen. Die Menschen um uns her sind von Natur viel mehr geneigt, uns mit Strenge, als mit Nachsicht zu beurtheilen, unsere Schwäche eher als unsere Vollkommenheiten aufzusuchen, — und dies allemahl um so viel mehr, je größern Beifall wir von ihnen verlangen, und je größer das Selbstinteresse ist, das wir dabei zu erkennen geben. Der Ehrgeizige muß also schon um deswillen überall anstoßen, und unzählig oft in übele Launen gerathen, wenn nicht anders ein versteckter Leichtsinn ihn dagegen sichert.

Hiezu kommt noch die Art und Weise, wie er nach dem Beifalle der Welt hascht, und der hohe Grad falscher Empfindlichkeit, den er dabei an den Tag legt. Er sucht uns nehmlich, wenige Ehrgeizige ausgenommen, die ihren Stolz durch Bescheidenheit zu nähren suchen, immer mehr zu erobern, als zu gewinnen. Er will eigentlich nicht immer die Liebe unserer Herzen, mit der wir ohnedem oft freigebiger, als mit den Bezeugungen der Hochachtung zu seyn scheinen; sondern deutliche Zeichen der Ehrfurcht von uns haben, und diese verlangt er wieder so dreist,
mit

mit so weniger Herablassung auf unsere Denkart und oft mit einem so steifen, affectirten und Hochtrabenden Wesen, daß er uns eher leicht gegen sich erbittert, als auf seine Seite zieht. Wir glauben ihm um so wenigere Hochachtung schuldig zu seyn, je mehr er sie zu erzwingen sucht, und wir halten es daher für eine Art Schuldigkeit, den Mann zu demüthigen, oder doch wenigstens mit Gleichgültigkeit zu behandeln, in dessen Augen wir keinen andern Werth zu haben scheinen, als das Befolge seiner Anbeter vermehren zu helfen.

Und nun bitte ich meine Leser einmahl in dem Kreise ihrer Bekannten umherzuschauen. Ich glaube sie werden meine obige Bemerkung richtig finden, — daß nemlich die Menschen, welche ein zu feines und also auch ein zu leicht verstimmdes Gefühl für Ehre haben, zu stolz auf ihre persönlichen Eigenschaften sind, immer zu viel Rücksicht auf sich, und zu wenig auf andere nehmen, nach zu vielen Vorzügen haschen, und diesen Vorzügen noch überdem einen besonders hohen Werth andichten, daß diese, sag ich, auch am meisten von den Züchtigungen einer übeln Laune leiden müssen; — daß hingegen diejenigen, welche weniger ehrgeizige Ansprüche auf den Beifall der Welt machen, ihre Verdienste

nicht so oft zur Schau ausstellen, nicht zu eitel und eifersüchtig auf ihre Person sind, und die Menschen nicht nur von ihnen geehrt und vorgezogen zu werden, sondern um ihrer Tugenden willen lieben, gemeiniglich ein fröhliches Gemüth, und wenn sie nicht von gewissen andern Leiden gedrückt werden, und ihr kränklicher Körper sie nicht verfolgt, selten böse Launen haben.

Ich komme zu einer andern Quelle der übeln Laune. Bei sehr vielen und ich möchte behaupten bei den meisten Menschen ist sie bloß etwas Körperliches. Sie sind entweder so gewöhnt, oder haben sich so gewöhnt, daß sie ganz von ihrem Körper abhängen. Sie stehen unter seiner Herrschaft, wie ein schwacher Mann unter der Gewalt seines eigensinnigen Weibes. Jede kleine bedenklich scheinende Veränderung, die sie an ihm wahrnehmen, jede etwas mehr als gewöhnliche Aufwallung ihres Bluts, jeder kleine Schmerz macht sie im höchsten Grade unruhig, mürrisch und mißmüthig. Sie zittern vor jeder fühlen Luft, fürchten sich vor jedem warmen Sonnenschein, und fühlen oft mit einer unbeschreiblichen Angst jeden Wechsel der Bitterung und Atmosphäre. Sehr oft liegen diese Unglücklichen nur an einer verjättesten Einbildung
frank

krank *); aber nicht selten leiden sie an einer wirklichen Nervenschwäche, und denn verdienen sie unser ganzes Mitleiden. Wenn der Körper innerlich leidet, wenn seine Werkzeuge nur gleichsam mit Unwillen ihre Dienste verrichten, und durch jede Veränderung der Luft, der äußern Lebensart und des Klimas in ihrer Gesundheit und freien Wirkksamkeit gestört werden; so kann der Geist, der so genau mit dem Körper verbunden ist, dessen Krankheiten gemeiniglich Folgen von Krankheiten des Körpers sind, ohnmöglich heiter seyn. Er kann und mag in solch einem Zustande keine fröhlichen Empfindungen in sich erwecken, und wenn er es auch versucht; so sinkt er doch immer sogleich wieder in seine übele Laune

G 5

zus

- * Die Leiden der Einbildungskraft andrer Menschen reizen uns nicht so leicht zur Theilnahme als wirkliche Uebel. Wir setzen immer voraus, daß jene, ob sie gleich oft bitterer, als wirkliche Uebel seyn mögen, durch vernünftiges Nachdenken geheilt werden können, daß also ihre Fortdauer durch unsere Schuld bewirkt wird, indem wir jenes Nachdenken nicht anwenden wollen. Vornehmlich wird auch der Eindruck eingebildeter Uebel anderer dadurch auf unser Herz geschwächt, weil sie nicht selten etwas Lächerliches an sich haben, und weil es uns überhaupt unvernünftig vorkommt, sich vor einem Uebel zu fürchten, das nicht wirklich vorhanden ist.

zurück, weil er den unangenehmen Einfluß seines Körpers auf jenen nicht aufheben kann.

Diese Art übler Laune, die aus Kränklichkeit und Nervenschwäche entsteht, könnte man die bössartige nennen, weil sie schwerer, als alle Arten zu heilen ist, weil sie nach und nach zur Gewohnheit wird, und weil wir dadurch fast alle Gewalt über uns selbst verlieren. Nichts vermag in diesem traurigen Zustande die innere Ruhe unseres Geistes und das Gleichgewicht seiner Kräfte wieder herzustellen, welches durch den zu starken Einfluß des Körpers auf unsere ganze Denkungsart aufgehoben worden ist. Unsere Vernunft hat das Vermögen, uns zu trösten, gleichsam verlohren, unsere Grundsätze sind das Spiel trüber Empfindungen geworden, und wie scheuen sogar den Gebrauch solcher Mittel, die uns heilen sollten, fliehen die Menschen, sehen nichts als das Böse an ihnen, und weil uns dadurch die Erde zu einer traurigen Einsöde geworden ist, in der wir nur zu unsrer Qual zu leben glauben; so wünschen wir uns alsdann nicht selten das Ende unseres Elendes durch einen baldigen Tod. In diesem unwillkürlichen Zustande haben viele Menschen die Waffen gegen sich selbst ergriffen, und unsere neuern Philosophen haben daher mit Recht auf ihn in

Beurz

Beurtheilung der Gründe für und wider den Selbstmord Rücksicht genommen.

Nichts vermehrt die körperlichen Ursachen der bösen Laune so sehr als Unmäßigkeit im Genuß der Speisen, des Getränks und der Wollust, weil eben durch diese Unmäßigkeit die Nerven erstaunlich geschwächt, und die Verdauungswerkzeuge überlasten werden. Die meisten Menschen sonderlich die, welche eine sitzende Lebensart führen und viel mit dem Kopfe arbeiten müssen, werden daher gemeinlich nach der Mahlzeit von bösen Launen überfallen, denen sie auf keine Weise ausweichen können. Ich kenne sehr viele, die alsdenn gar nicht mehr die nehmlichen Menschen zu seyn scheinen, und bei aller sonst bekannten Güte ihrer Herzen aus einem lieblosen Urtheile ins andere fallen, und ihre Gemüthsverstimmung oft auf eine sehr unedle Art zu erkennen geben. Ihr Blut ist in einer heftigen Bewegung, sie sagen andern Ditzkerkeiten, die es nicht verdienten, und bringen Ideen zur Welt, über deren Geburt sie hinterher selbst erschrecken und Reue empfinden. Die Wollust, die so mäßig genossen, als möglich ist, dens noch unmäßig bleibt, sobald sie auf Gemüthsverstimnungen wirkt, hat gemeinlich noch einen stärkern Einfluß auf die böse Laune, als Unmäßigkeit in Speise und Trank, weil sie auf alle Fasern

fern des Körpers wirkt, und gleichsam das Gehirn unmittelbar selbst angreift. Ich wollte wetten, daß das heutzutage einreißende übellaunige Wesen so vieler Jünglinge und Mädchen vornehmlich eine Folge von den heimlichen Ausschweifungen einer Leidenschaft sey, welche wir gemeinlich für die heftigste aber auch für die schädlichste zu halten Ursach haben.

Unserm Zeitalter kann in der That der Vorwurf gemacht werden, daß es den Hang der Menschen zu übeln Launen offenbahr befördert. Der jetzige überall herrschende ungeheure Luxus, der die Menschen so sichtbar weichlicher, empfindlicher und tränklicher macht; der allgemeiner gewordene Genuß zusammengesetzter Speisen und Getränke, die durch unsere neue Modelectüre und die Art des jetzigen Umgangs eingeführte Empfinderei, welche sonderlich so viel heimlichen Schaden stiftet, und endlich unsere falsche Erziehungsart tragen alle das ihrige dazu bei. Vornehmlich ist die letztere bei allen gut gemeinten und durchdachten Vorschlägen sie zu verbessern und der Natur des Menschen und ihrer so nothwendigen Festigkeit gemäßer einzurichten, immer noch sehr verzärtelnd. So wie die Kinder, sonderlich in vornehmen und reichen Häusern erzogen werden, worin ohnedem ein übellauniges Wesen mit zu dem abwechselnden Ton des Umgangs zu gehören scheint, müssen sie durchaus schon frühzeitig

zeitig zu mancherlei bösen Launen gewöhnt werden, und grade diese Kinder sind es doch, welche in der folgenden Zeit einen so großen Einfluß auf das Wohl und Weh der menschlichen Gesellschaft bekommen. — Man bringt ihnen schon in den ersten Jahren ihres Lebens, durch zu vieles Nachgeben, durch eine pünctliche Erfüllung aller ihrer Wünsche, durch ein ängstliches Bemühen, ihre Gunst zu behalten, durch Puz und Schmeicheleien zu hohe Begriffe von ihrem Werthe, von ihrem kleinen Ich bei. Man behandelt sie immer als Menschen, die in Zukunft überall ihr väterliches Haus mit allen jenen Fehlern des Schonens und Nachgebens antreffen würden, die man bei ihrer Erziehung so unverantwortlich, und gleichsam gerissentlich beging, — und denkt nicht daran, daß sie eben durch dieses Verwöhnen zu einer Menge der traurigsten Uebel vorbereitet werden, die in der menschlichen Gesellschaft jeden treffen müssen, der eigentlich nicht für das System dieser Gesellschaft gebildet ist, und die daher einen unausbleiblichen Einfluß auf die Verstimmlung ihres Gemüths haben werden. Wie viele Fehler begeht man endlich nicht in Absicht ihrer körperlichen Erziehung! Unvorsichtigkeit in der Wahl ihrer Speisen und derjenigen, die sie ihnen reichen müssen, zu weiche und dicke Kleider, worin man sie einhüllt, früh-

zeitiger

zeitiger Gebrauch künstlicher Arzeneien, Absonderung von der freien Himmelsluft, zu spätes Gewöhnen an körperliche Festigkeit und Geschäfte, Verzärtelung ihrer Leidenschaften und Gefühle, — und so viele andere erkannte und unerkannte Fehler bei ihrer Erziehung haben einen sichtbaren Einfluß auf die Schwächung ihres Körpers, und müssen daher nothwendig Menschen aus ihnen bilden, die in Zukunft durch ihre üblen Launen sich und andern zur größten Last fallen werden.

Es giebt noch viele andre Quellen der bösen Laune, die ich hier anführen könnte. Alles was einen unangenehmen Eindruck auf unsre Vorstellungskraft, oder auf unsere Gefühle überhaupt machen kann, ist im Stande uns darein zu verzetzen. — Zu langes und anhaltendes Studiren, trübe Aussichten in die Zukunft, Zweifel über uns angelegentliche Wahrheiten, heimlich verschlossene Wünsche unsrer Herzen, Liebe und Empfindsamkeit, selbst Träume und vermeinte Ahnungen können uns sogar bei der Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit böse Launen verursachen; — allein ich übergehe diese und mehrere Quellen derselben, die ich künftig einmahl psychologisch aus einander setzen werde.

Jetzt komme ich zu den traurigen Folgen, welche mit unsern bösen Launen für uns und andere so oft

oft verbunden sind, und unendlich viel mehr Schaden stiften, als wir gemeiniglich glauben.

Die traurige Zerrüttung, welche durch eine üble Laune in dem Innern unsrer Seele hervorgebracht wird, hat nicht nur den Schaden für uns, daß sie uns gegen die Freuden des Lebens unempfindlich macht, daß sie die Menschen von uns scheucht, und unser Herz gegen sie verschließt; — sondern daß sie auch offenbar den menschlichen Geist in den Fortschritten seiner Erkenntniß und in der Ausbildung seiner moralischen Vollkommenheiten aufhält. Die Unbehaglichkeit, die wir in uns fühlen, der innere Zwang und Druck, den unsere Maschine leidet, theilt sich jedesmahl unserer Kraft zu denken mit; alle unsere Fähigkeiten fangen gleichsam zu stocken an, unsere Begriffe verdunkeln sich, oder werden oft schon in ihrer Geburt erstickt, und es kostet uns Mühe sie ins Helle zu bringen. Andere stehen mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit vor unsern Augen, blenden uns, und machen uns unfähig sie ins Dunkle zu schieben. Keine Arbeit unseres Geistes will uns mehr gelingen; wir bemühen uns, ihn anzustrengen; aber in wenig Augenblicken fühlen wir uns schon ermüdet, und ein fränkendes Mißtrauen gegen uns selbst, begleitet alles, was wir denken, und bringt uns gegen unsere eigenen Vorstellungen auf. Was wir in dies
sem

sem traurigen Seelenzustande allenfalls vollbringen, wird schief, unvollkommen und übereilt. Man sieht unsern Arbeiten den kläglichen Zwang ihrer Geburt an, es sind gemeiniglich Mißgeburten, über die wir erstaunen, wenn wir sie nachher mit heittrer Seele betrachten. Selbst die Lectüre der angenehmsten und unterhaltendsten Schriften wird uns bei einer finstern Laune unschmackhaft, wir finden ihre schönsten Stellen fade, affectirt, weitschweifig und verworren. Wir fühlen uns sogar nicht selten gegen Ihre unschuldigen Verfasser aufgebracht, als ob sie uns persönlich beleidigt hätten, und unser Tadel darüber ergießt sich in bitteren Recensionen, deren so vielen man es in öffentlichen Blättern ansieht, daß sie nichts weniger, als mit reifer Einsicht, aber mit desto mehr böser Laune gemacht sind.

Es ist aus dem Vorhergesagten begreiflich, daß ein Mann, der vielen übeln Launen, und folglich auch einer damit verbundenen Unstätigkeit seiner Ideen unterworfen ist, in reellen Kenntnissen, wo nicht aufgehalten werden, doch mit vieler Mühe weiter kommen müsse, — und wer kennt nicht an sich recht gut Köpfe, die es in Wissenschaften darum nie weit bringen werden, weil sie alles anfangen, und alles wieder liegen lassen. Ihre Begriffe erhalten gleichsam nur immer eine halbe

Aus:

Ausbildung, weil sie zu leicht, durch ihre abwechselnden Launen verfolgt, ermüdet, und ihr Geist eben dadurch zu sehr zur Zerstreuung geneigt wird, als daß er eine lange Reihe von Ideen mit gehöriger Aufmerksamkeit beleuchten könnte.

Eben so vielen und noch mehreren Schaden leidet nun auch ferner durch böse Launen das menschliche Herz. Es läßt sich schon ohne tiefe Kenntniß der menschlichen Natur einsehen, daß durch die beständige Ebbe und Fluth unserer Empfindungen, durch die Verstimmung unserer Gefühle, die gemeinlich so schnell auf die Verschlimmerung, wenigstens auf die unrichtige Anwendung unserer Grundsätze würkt, und durch das aus seinem Gleichgewicht gebrachte Selbstinteresse, welches so sehr durch jede üble Laune verschoben wird, — unser Herz sehr viel von seinem moralischen Werthe verziehen müsse. *) Die besten Menschen handeln oft
in

*) Man hat gesagt, heißt es in Trublets Versuchen, (von dem übelaufgeräumten Wesen) daß alles seine bestimmten Tage habe, der Wiß, die Herzhaftigkeit, die Weisheit selbst; daß nur das Herz jederzeit gut wäre, wenn es einmal gut ist. Das übelaufgeräumte Wesen verhindert, daß diese letzte Ausnahme unwahr ist. Das Herz hat selbst bei den besten Leuten seine bestimmten Tage, wenn sie Leute von übelaufgeräumtem Wesen sind.

in einer bösen Laune sehr schlecht, und durch nichts geht die edle Einfalt und Gradheit des Characters, das reine und innige Gefühl fürs Gute, die Liebe und Hochachtung, welche wir den Tugenden anderer schuldig sind, die Festigkeit in unsern Gesinnungen und die Theilnehmung der Herzen an Freundschaft und Menschenliebe mehr und leichter verloren, als durch ein übel aufgeräumtes Wesen. Wir geräthen dadurch nach und nach in jene verachtungswürdige Wankelmuth unserer Gesinnungen und Grundsätze, die allen übel aufgeräumten Leuten eigen ist; — eine Wankelmuth, die sie zu untreuen, flüchtigen, veränderlichen Freunden, zu unsichern Gesellschaftern und unbrauchbaren Geschäftsmännern macht, die mit Recht unser Mißtrauen und unsere Kälte gegen ihr schwaches Herz verdienen.

Solche Leute sind sich fast keinen Augenblick gleich, und sie gefallen sich in dieser Veränderlichkeit oft so sehr, daß sie sich nicht gern lange gleich bleiben mögen. Gestern tadelten sie, was sie heute rühmen; heute scheinen sie unsere wärmsten Freunde zu sehn, und morgen begegnen sie uns mit allen Kennzeichen der Verachtung, oder wenigstens der Gleichgültigkeit. Gestern waren sie angenehm, zuvorkommend, theilnehmend, heute sind sie unaussprechlich affectirt, ungestüm wild. Ein andermahl
sind

sind sie bigot, fromm abergläubig, — wieder ein andermahl leichtsinnig ausschweifend, zu freidenkend. Kurz wir wissen eigentlich nie recht, was wir an ihnen haben, und sie — kennen sich gemeiniglich selbst nicht.

Es ist unbeschreiblich, was durch solche wankelmüthige, übel aufgeräumte Leute in allen Ständen und Verhältnissen des menschlichen Lebens für Schaden gestiftet wird. Hier verderben eigensinnige übelläunige Eltern und Erzieher die hoffnungsvollsten Kinder, indem sie ihre Freiheit zu sehr einschränken, und durch ein übel aufgeräumtes Wesen ihrer moralischen Ausbildung grade entgegen arbeiten. Dort stiftet die böse Laune eines unbilligen Vaters Eheverbindungen zwischen Leuten, die sich nie lieben können, und bis an ihren Tod ein höchst trauriges Leben nebeneinander führen werden. Hier verstimmt eine bizarre Mutter durch ihr ewiges Schelten und durch den Zwang einer barbarischen Erziehung die liebenswürdigsten Töchter. Dort leidet eine ganze verehrungswürdige Familie durch die hämische Laune eines mürrischen Anverwandten. Hier spricht ein eigensinniger Richter in einer seiner finstern Stunden ein höchst ungerechtes Urtheil, wodurch das Glück ganzer Familien zu Grunde gerichtet wird. Dort wird eine böse Laune die Erfinderinn furchtbarer

Intriguen gegen das Ansehn verdienter Männer. Durch sie kommt Unfriede und Haß in die glücklichsten Ehen, durch sie entstanden blutige Kriege; — und wer vermag alle die unzähllichen Uebel zu nennen, die sie von jeher in der menschlichen Gesellschaft veranlaßt hat!

Wir sind nie mehr in Gefahr ungerecht und unbillig gegen andere Menschen zu werden, als wenn wir übel aufgeräumt sind. Da sie durch diese schiefe Richtung ihrer Seele auch gemeiniglich in unsern Augen ihren Werth verlieren, da uns an ihnen denn nichts, oder nicht viel mehr gefällt; so nehmen wir uns auch ungewöhnliche Freiheiten gegen sie heraus. Wir finden es nun nicht mehr unschicklich, ihnen oft die bittersten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, und ihnen die unschuldigsten Dinge zum Verbrechen zu machen. Unsere Warnungen verwandeln sich in hitzige Vorwürfe, unsere Moralen werden anzüglich, unsere Scherze giftig, unser Stillschweigen selbst wird für andere fränkend. Wir sind dabei oft so blind, daß wir unsern Unwillen gegen ganz Unschuldige richten, weil unser Mißmuth irgend einen Gegenstand haben muß, an dem er sich auslassen kann. Wir fühlen es nicht selten, daß wir dabei gefehlt haben, daß wir in unserer bösen Laune zu weit gegangen sind; — allein diese innere Scham bringt uns

uns oft noch mehr auf. Wir wollen nicht gern das Unsehn haben, als ob wir gefehlt hätten, und wir suchen alsdenn eine noch größere Hitze zum Beweise unsrer gerechten Sache zu machen.

Wie sollen und können wir nun aber jenen übeln Launen vorbauen; wie können wir sie heilen? —

Ich will es versuchen im beiderlei Betracht Mittel dazu vorzuschlagen, ob ich gleich weiß, daß gegen diese Krankheit unsrer Seele auch die besten Mittel oft grade nichts helfen, weil wir entweder zu sehr von der Nervenschwäche unsres Körpers abhängen, wogegen keine Gründe der Vernunft etwas ausrichten können; oder weil wir jene Krankheit überhaupt nicht zu haben glauben; oder, welches das allerschlimmste ist, weil wir sie behalten wollen.

Um einer bösen Laune vorzubauen, würde ich nun erstlich und vornehmlich rathen, nicht nur die Gegenstände und Gelegenheiten sorgfältigst zu vermeiden, wodurch wir verstimmt werden können, sondern auch einen trüben Gedanken, der uns empfindlich werden könnte, so viel es nur immer möglich ist, gleich in seiner Geburt zu ersticken. Eine Regel, die auch für die Heilart einer schon wirklich vorhandenen übeln Laune sehr brauchbar seyn kann. Wenn wir jenem Gedanken so lange nachhängen, bis er erst unsre ganz

ze Phantasie eingenommen hat; so knüpfen sich natürlicher Weise immer noch mehrere trübe Vorstellungen an ihn an, und wir können nun schon darum weniger Herr über ihn werden, weil er sich gleichsam verschanzt und gegen die Versuche, ihn von seinen unangenehmen Nebenvorstellungen abzusondern, gesichert hat. Um aber das Uebel in seiner Geburt zu ersticken, müssen wir seine ersten Eindrücke durch eine Reihe neuer so viel möglich angenehmer und zerstreuer Vorstellungen, die unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen und unser Nachdenken beschäftigen können, und durch eine solche Stellung des unangenehmen Gegenstandes, wodurch er uns nicht mehr in seiner ganzen finstern Gestalt erscheint, wieder aufzuheben suchen. — Oft können wir den bösen Launen schon dadurch entgehen, wenn wir das Gespenst, den unangenehmen Gegenstand so betrachten, wie er ist, nicht wie ihn uns unsre Einbildungskraft vormahlt, welche gemeiniglich den größten Antheil an den Verstimmungen unseres Gemüths hat, zumahl wenn wir von Furcht und Schrecken eingenommen sind. Diese betäuben unser Gemüth und verschaffen der Einbildungskraft einen um so viel größern Spielraum, je weniger ein ernstes Nachdenken bei jenen Leidenschaften statt zu finden pflegt. Die glück-

glückliche Gabe sich zu fassen, wenn uns etwas unangenehmes begegnet, ist sehr wenigen Menschen eigen, ob sie gleich das beste Mittel gegen unzählige schiefe Richtungen unsrer Gefühle seyn würde.

Zweitens suche man vornehmlich den Umgang solcher Menschen auf, die selbst keine oder wenig üble Launen haben. Die menschlichen Seelen hängen durch unauflösliche sympathetische Bande zusammen, und nichts ist den Umsimungen unseres Herzens zum Misimuth und zur Traurigkeit gefährlicher, als übel aufgeräumte Leute. So sehr wir uns gegen ihre Denkungsart, gegen den Ton ihrer Empfindungen und Empfindlichkeit zu sichern suchen; so schnell werden wir doch gemeiniglich von ihnen angesteckt, und oft scheint es sogar die äußere Pflicht zu erfordern, daß wir uns von ihnen anstecken lassen. Ihre Art sich auszudrücken, ihre finstere Stirn, ihr kaltes und zugleich leicht ausgebrachtes Wesen, ihre oft bis zur Albernheit gestiegene Empfindlichkeit, erweckt nach und nach hundert trübe Bilder in uns, die sich anfangs nur durch einen steifen Ernst in Mienen und Ausdrücken, bald aber in einer gänzlichen Unbehaglichkeit unserer Empfindungen äußern. Fröhliche Menschen hingegen sichern uns vor diesem traurigen Zustande,

ihre Aufmunterungen, ihr heiteres Gesicht, ihre Einfälle, ihre behaglichen Gefühle die nach und nach in uns übergehen, bekämpfen gleichsam den schwarzen Dämon, der sich in unsrer Brust festsetzen will.

Drittens suche man sich nur immer fleißig zu beschäftigen, und Müßiggang und Langeweile als die größten Verführerinnen zur bösen Laune zu fliehen. Müßige Leute sind beständig damit geplagt, und man hat schon lange angemerkt, daß es nirgends mehr übel aufgeräumte Leute, als in der großen Welt giebt, weil sie zu viel Zeit zu ihren Grillen übrig haben, und zu sehr von Langeweile verfolgt werden. Arbeit und Geschäftigkeit macht hingegen fröhliche Gemüther. Unser Körper wird dadurch gestärkt, seine Säfte in einem gesunden Umlauf erhalten, und unserm Geiste fehlt es bei einem thätigen Leben nie an Gelegenheit sich zu zerstreuen, und die dunkeln Bilder aus sich fortzuschaffen, die eine böse Laune in ihm aufstellen will. — Es ist nicht zu läugnen, daß das andere Geschlecht wegen der Empfindlichkeit und Reizbarkeit seiner Nerven, wegen seiner körperlichen Schwächen, und der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen einen größern Hang zu bösen Launen, als das unsrige fühlt; — aber ich möchte auch noch vornehmlich den

den Grund davon angeben, daß er mit wenigen zerstreuenden Geschäften, als das unsrige zu thun hat, bei seinen Arbeiten doch gemeiniglich wenigstens in Absicht der so nöthigen Leibesbewegung in gewissem Verstande mäßig bleibt, und also immer bei einer stillern, eingeschränkten Lebensart zu viel Zeit übrig behält, seinen trüben Phantasien auf diese oder jene Art nachzuhängen, wozu seine zärtlichen Empfindungen erstaunlich viel beitragen.

Viertens genieße man fleißig der freien Luft, des heitern Himmels und des Anblicks der schönen Natur. Nichts vermag uns so sehr und oft so schnell aufzuheitern, als diese. Hier athmen, empfinden und denken wir freier. Tausend reizende Gegenstände ziehen hier in einem lachenden Kleide unsere Aufmerksamkeit an sich, und laden uns zu ihrem unschuldigen Genuße ein. Wir fühlen es deutlich, wie nach und nach die finstern Bilder aus unsrer Seele verschwinden, welche sich darin fest gesetzt hatten, und wir kehren gemeiniglich gleichsam gestärkt und fröhlicher in unsere Wohnungen zurück, als wir sie verließen. Tausend Menschen würden ein fröhlicheres, und ich sehe hinzu besseres Gemüth haben, wenn sie sich öfter jenen uns und allen Menschen vom Himmel geschenkten Mittel gegen ihre bösen Lau-

nen bedienen wollten; Feinde, die durch das ewige Lesen und Wiederlesen ganzer Bibliotheken, durch den lästigen Sklavendienst für den Buchladen, durch die Menge feierlicher den Geist tödtender Visiten, durch Leib und Seele verheerende Schmausereien, durch ängstliche Spiele, durch den Zwang der Toilette, und durch so viele andere Umstände täglich vermehrt werden müssen, und die das gesellige Leben vornehmlich in Städten zusammengehäuft hat, um uns gleichsam darin — lebendig zu begraben.

Fünfte n s h ü t e man sich sorgfältigst vor jeder Schwächung seines Körpers, weil sie allemahl und unausbleiblich nach unumstößlichen Erfahrungen über lang oder kurz eine Lähmung der Seele und sogar auch die natürlichste Gefahr zu übeln Launen mit sich führt. Alle heftige Leidenschaften, Unmäßigkeit in Essen und Trinken, Verzärtelung der Glieder, ängstliche Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit, unnöthiger Gebrauch der Arzneien, Uebermaß im Schlafen und Wachen, Lectüre aller solcher Schriften, die leicht unsre Einbildungskraft erhitzen, und unsre Empfindsamkeit vermehren, innerliche verschlossene Kummer und vornehmlich eine zu frühe oder zu häufige Ausübung des Begattungstriebes rauben unserm Körper nach und nach seine Kräfte, und mit diesen geht die Gewalt der Seele

Seele verlohren, welche diese besitzen muß, wenn sie nicht ein trauriges Spiel ihrer Empfindungen und das Bohnhaus jeder ausschweifenden Leidenschaft werden soll. Wir müssen also auch sorgfältigst alle jene Feinde unsrer Gesundheit zu vermeiden suchen, wenn wir vor bösen Launen sicher seyn wollen.

Sechstens suche man sich stets den beruhigenden Gedanken, von einer allweisen, alle unsre Schicksale leitenden Vorsehung zu vergegenwärtigen. — Wenn wir fleißig und mit Ernst daran denken, daß uns ohne den Willen eines Höchstweisen und gütigen Wesens nichts in der Welt begegnen kann, daß dieses Wesen uns wahrhaftig und immer glücklich machen will, und daß also selbst die Leiden, welche uns treffen, unausbleiblich zu unserm Besten gereichen müssen; — wenn wir uns dabei die vortrefflichen Anlagen unsrer gesamten Natur, und die abgemessenen Verhältnisse derselben, zur Erreichung so mannigfaltiger moralischer Endzwecke so wohl, als auch die große Summe schon genossener Freuden, ins Gedächtniß bringen; — wenn wir uns endlich auch dadurch zu beruhigen suchen, daß keine glücklichere Zukunft so vieles gelittenes Unrecht wieder gut machen, und uns den Plan der göttlichen Weisheit in Absicht unsres ganzen Daseyns

in

In dem deutlichsten Lichte zeigen werde; so müssen wir in der That kein Gefühl mehr von unserm eigenen Werthe, kein Zutrauen gegen die Gotttheit haben, wenn uns jene Gedanken die Leiden unseres Lebens, und den Kummer unseres Herzens nicht sehr viel erträglicher machen sollten.

Wir können uns zwar nicht immer überzeugen, daß das, was uns begegnet, allemahl das Beste sey; unser Gefühl streitet oft zu deutlich gegen diese Ueberzeugung; allein es schickt sich sehr wohl für unsere Vernunft, daß sie es glaubt, und sich mit diesem Glauben tröstet; daß sie um des Wohls Behagens eines Geschöpfes willen keine Umbildung des Ganzen verlangt, und daß sie überhaupt von der Ordnung und Harmonie der Absichten der Natur, die sie überschauen kann, auch auf die Ordnung und Harmonie derjenigen Theile des Ganzen schließt, worin sie eine mangelhafte Folge, eine Zerrüttung anzutreffen meint.

Siebentens suche man sich die Menschen, und sonderlich die, deren Schicksale und Gesinnungen mit den unsrigen zusammenhängen, immer mehr von ihrer angenehmen und liebenswürdigen Seite, als von ihrer gehässigen vorzustellen. Unsere meisten Launen entstehen doch einmal aus Mißmuth und Unzufriedenheit über andere Menschen. Ein kleines Vergehen ist im
Stande,

Stande, uns leicht gegen sie aufzubringen, und uns mißtrauisch gegen sie zu machen. Wir neigen auch unser Ohr immer lieber zu denen, welche übel, als welche gut von andern sprechen, und die *Medisance* hat von jeher unzählige Freunde gehabt. Allein wir müssen billiger, auch um unseres Besten willen, billiger in Beurtheilung anderer seyn, und uns vornehmlich hüten, nicht jedes Vergehen derselben sogleich auf die Rechnung ihres Characters zu schreiben. Die Menschen sind gewiß unzählich oft besser, als wir glauben, und würden oft nicht viel taugen, wenn sie grade so beschaffen wären, als wir sie haben wollen. Ihr Leichtsin, ihre Uebereilungen, ihre eigene, an sich unschuldige Art zu denken, die der unsrigen entgegen zu stehen scheint, ihre Vorurtheile und Irrthümer müssen immer von absichtlicher Beleidigung genau unterschieden werden, wenn wir gerecht seyn wollen. Wir müssen bedenken, daß ein jeder Mensch in einer andern Lage anders denkt, jeder sein eigenes ihm gerecht dünkendes Selbstinteresse hat, jeder sein eigenthümliches Gute besitzt, und daß keiner, vermöge der Natur der menschlichen Seele soviel für uns empfinden könne, als wir für uns fühlen. — Kein Mensch ist daher unglücklicher als der, welcher ewig argwohnt. Keiner hat mehr üble Launen, als der

Miß

Mißtrauische, und keiner wird weniger Gutes für andere stiften, als er.

Achtens. Schränke man, so viel es nur irgend mit dem Werthe unsrer Natur bestehen kann, seine hohen Begriffe vom Selbstinteresse und Selbstwerthe ein; oder lasse sie wenigstens nicht überall zu deutlich hervorleuchten. Wenn wir von uns selbst nicht zu viel halten, nicht zu viel von andern verlangen; wenn wir uns erinnern, daß wir so gut wie andere unsere Fehler haben, daß andere manche Fehler an uns bemerken, die wir nicht sehen; so werden wir auch von andern nicht so leicht beleidigt, und zu bösen Launen gegen sie gereizt werden können. Vornehmlich schränke man seine Begierde nach glänzenden Vorzügen ein. Je mehr wir dieser Begierde nachgeben, je eifersüchtiger wir auf uns selbst werden; je mehr böse Launen folgen uns auf dem Fuße nach. Zufriedenheit mit dem, was man ist, was man hat, ist die beste Arznei gegen ein übel aufgeräumtes Wesen. Sie hält unsere Leidenschaften in ihren gehörigen Gränzen, sammlet fröhliche Menschen und Freunde um uns her, bereitet uns zur ruhigen Ertragung eines jeden unangenehmen Zufalles vor, so wie sie uns in demselben Muth und Standhaftigkeit, die über alles Hochzuschätzende

Ges

Gegenwart des Geistes schenkt; lehrt uns immer heitern Blicks in die Zukunft schauen, und reicht uns auch endlich ihre freundliche Hand zum Ausgange aus dieser Welt. — Wir haben die größte Ursach zu glauben, daß uns das gute Vernehmen in welchem wir mit uns selbst gelebt, und die ruhige Stimmung unseres Geistes diesseits des Grabes noch lange, und wahrscheinlich immer nach unserm Tode in Absicht des Wachsthums unsrer Kenntnisse und Tugenden sehr werth und wichtig bleiben werde.

✓